

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang: Bachelor in Sozialer Arbeit

Kurs: Soziokultur BBSK 21

Namen: Fabio Deicher und Stefanie Eroyan

Haupttitel Bachelor-Arbeit:

Der Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen in der Adoleszenzphase

Untertitel Bachelor-Arbeit:

Die Rolle der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bei der frühzeitigen Erkennung und Prävention von Radikalisierung bei Jugendlichen.

Diese Arbeit wurde am 11. August 2025 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand*innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2025

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

In der vorliegenden Bachelorarbeit untersuchen die Autor*innen Stefanie Eroyan und Fabio Deicher den Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen in der Adoleszenzphase und thematisiert die Rolle der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) bei der frühzeitigen Erkennung und Prävention. Nachdem der Begriff der Radikalisierung definiert und im Kontext der Sozialen Arbeit eingeordnet wurde, geht die Arbeit der Frage nach, welche entwicklungsbedingten Faktoren und welche Aspekte Jugendliche besonders anfällig für Radikalisierung machen und wie Fachpersonen der OKJA dem mit präventiven Ansätzen begegnen können.

Um diesen Fragen nachzugehen, wurde eine theoretische Literaturarbeit durchgeführt. Dabei werden die Begriffe Radikalisierung, Adoleszenz und Prävention näher erläutert und mit Blick auf das Berufsfeld der Sozialen Arbeit betrachtet. Es zeigt sich, dass Jugendliche in der Adoleszenz besonderen Herausforderungen begegnen. Dazu zählen Unsicherheiten in der Identitätsfindung, das starke Bedürfnis nach Zugehörigkeit oder der Einfluss von sozialen Medien. Wenn zusätzliche Umweltfaktoren auf Jugendliche einwirken, kann das die Gefahr erhöhen, dass sie sich radikalen Ideologien zuwenden.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) spielt eine bedeutende Rolle, da sie durch ihre niederschweligen und freiwilligen Angebote Jugendlichen wichtige Unterstützung bietet. Durch den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen, die aktive Beteiligung der Jugendlichen, die Entwicklung von Angeboten, die an ihren Lebenswelten orientiert sind, sowie durch gezielte Vernetzung kann die OKJA wirkungsvoll präventiv tätig sein. Basierend auf den Grundlagen wurden Empfehlungen für Fachkräfte entwickelt, die dabei helfen sollen, Anzeichen von Radikalisierung frühzeitig zu erkennen und den Jugendlichen neue Chancen und Perspektiven aufzuzeigen. Die Ergebnisse zeigen die wichtige Rolle der OKJA zwischen individueller Förderung, gesellschaftlicher Verantwortung und professioneller Sozialarbeit.

Dank

Diese Bachelorarbeit ist das Ergebnis intensiver gemeinsamer Arbeit, doch ohne die Unterstützung von aussen wäre vieles nicht möglich gewesen. Deshalb möchten wir uns herzlich bei all jenen bedanken, die uns während dieses Prozesses zur Seite standen. Ein besonderer Dank gilt Anita Glatt, die uns als Begleitperson mit konstruktivem Feedback und wertvollen Anregungen durch die Entstehung dieser Arbeit unterstützt und begleitet hat. Ihre Rückmeldungen haben uns immer wieder motiviert und zur Weiterentwicklung unserer Gedanken beigetragen. Ebenso möchten wir uns bei Urs Allemann bedanken. Die Inhalte seiner Weiterbildung und seine wertvollen Impulse zum Thema Radikalisierung bei Jugendlichen haben unsere Auseinandersetzung mit dem Thema vertieft und neue Denkansätze eröffnet. Ein spezieller Dank geht an Luana Betschen, Stefanie Santos und Lara Deicher, die sich die Zeit genommen haben, unsere Arbeit aufmerksam zu lesen. Ihre Rückmeldungen, ihr kritischer Blick und ihre Unterstützung haben wesentlich zur Qualität dieser Arbeit beigetragen. Ein grosses Dankeschön an unsere Ehepartner*in, die uns mit Verständnis, Ermutigung und einem offenen Ohr beigestanden haben. Abschliessend möchten wir euch allen unseren Dank aussprechen, die hier namentlich nicht genannt wurden, uns aber auf dem Weg begegnet sind und mit Zusprache, Interesse und Hinweisen bereichert haben.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	I
Dank.....	II
Abbildungsverzeichnis	V
Abkürzungsverzeichnis	VI
1 Einleitung.....	1
1.1 Ausgangslage	1
1.2 Abgrenzung	2
1.3 Fragestellung und Zielsetzung.....	3
1.4 Aufbau	4
1.5 Berufsrelevanz.....	5
2 Radikalisierung	7
2.1 Definition und Eingrenzung.....	7
2.2 Etymologie und historische Entwicklung	9
2.3 Radikalisierung aus der Sicht der Sozialen Arbeit	10
3 Jugendliche in der Adoleszenzphase	12
3.1 Definition Adoleszenz, Jugend und Pubertät	12
3.2 Identitätsentwicklung in der Adoleszenzphase	14
3.2.1 Psychische Grundbedürfnisse	18
3.2.2 Neurobiologische Grundlagen der Adoleszenz.....	20
3.2.3 Risiko- und Schutzfaktoren / Resilienz in der Adoleszenz	22
3.3 Weitere Aspekte in der Adoleszenzphase	24
3.3.1 Beziehungen.....	24
3.3.2 Bildung.....	26
3.3.3 Digitale Medien	28
4 Adoleszenz und Anfälligkeiten für Radikalisierung	30
4.1 Folgen der Identitätsentwicklung im Prozess der Radikalisierung	30
4.1.1 Mindset Persönlichkeitseigenschaften.....	32
4.1.2 Mindset Kognitionen und Motivation	33
4.1.3 Mindset Emotionen und Affekte	34
4.2 Folgen der weiteren Aspekte im Prozess der Radikalisierung	35
4.2.1 Familienbiografische Aspekte und Peergroups	35
4.2.2 Bildung.....	37
4.2.3 Digitale Medien	39
5 Grundlagen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	41

5.1	Definition OKJA	41
5.2	Die OKJA als Teil der Soziokulturellen Animation	43
5.3	Grundprinzipien der OKJA	45
5.4	Arbeitsprinzipien & Berufsethische Positionierung	46
5.5	Grundsätze im Umgang mit Radikalisierung für die OKJA.....	49
6	Prävention	52
6.1	Definition	52
6.2	Präventionsmodelle	52
6.3	Aktuelle Präventionsmassnahmen in der Schweiz	54
7	Handlungsempfehlung für die OKJA	58
7.1	Raumangebote im Fokus lebensweltorientierter Praxis	58
7.2	Radikalisierungsprävention der Fachstelle Extremismus und Gewaltprävention (FSEG) der Stadt Winterthur.....	59
7.3	Niederschwellige Beratung & Informationsvermittlung	61
7.4	Vernetzung	63
7.5	Beziehungsarbeit	64
8	Fazit und Ausblick	66
9	Literaturverzeichnis	70
Anhang	78

Sämtliche Kapitel dieser Arbeit sind in gemeinsamer Zusammenarbeit aller Autor*innen entstanden.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Handlungsmodell nach Moser et al. (Moser et al., 1999, S. 122, Sowie Anpassungen durch Hangartner, 2013).....	44
Abbildung 2: Visualisierung Präventionsmodell nach Robert S. Gordon (Baumann, 2022, S. 91)	54
Abbildung 3: Präventionsprojekte der Anlauf- und Fachstellen (Baumann, 2022, S. 93)	56
Abbildung 4: Übersicht der Akteure für Prävention in der Schweiz (Sicherheitsverbund Schweiz, 2016, S. 11)	57
Abbildung 5: Faltflyer Erkennen von Radikalisierung (Stadt Winterthur, 2024)	60
Abbildung 6: Faltflyer Merkmale problematischer Gruppen (Stadt Winterthur, 2024).....	61

Abkürzungsverzeichnis

Art.	Artikel
vgl.	vergleiche
BfV	Bundesamt für Verfassungsschutz
BV	Bundesverfassung
DOJ	Dachverband Offene Kinder und Jugendarbeit
JStG	Jugendstrafgesetz
KJFG	Kinder- und Jugendförderungsgesetz
NSU	Nationalsozialistischer Untergrund
OKJA	Offenen Kinder- und Jugendarbeit
SKA	Soziokulturelle Animation
SODK	Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren
StGB	Strafgesetzbuch
ZGB	Zivilgesetzbuch

1 Einleitung

Die Einleitung gibt einen strukturierten Überblick über die vorliegende Bachelorarbeit mit dem Titel «Der Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen in der Adoleszenzphase». Das Praxisfeld dieser Arbeit bezieht sich auf den Kontext der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA). Die Einleitung erläutert die Ausgangslage, grenzt das Thema inhaltlich ab, formuliert die zentrale Fragestellung sowie die Zielsetzung der Arbeit und stellt deren Aufbau und berufsbezogene Relevanz dar.

1.1 Ausgangslage

In den letzten Jahren hat laut Arslan et al. (2023) die Verbreitung rechtsextremer, rassistischer, antisemitischer und menschenfeindlicher Ideologien zunehmend zugenommen und stellt somit eine wachsende gesellschaftliche Herausforderung dar. Auch medial wurde in den letzten Jahren immer deutlicher sichtbar, dass sich rechtsextreme, rassistische, antisemitische und menschenfeindliche Verbrechen verstärkt haben. Übergriffe auf Geflüchtete und Flüchtlingsunterkünfte in den Jahren 2014/2015, der Anschlag auf die Synagoge in Halle im Jahr 2019 oder der Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübbeck im Jahr 2020, sind nur drei Beispiele, die verdeutlichen, dass sich eine neue Dimension der rechten Radikalisierung entwickelt hat (S. 7). Nach Arslan et al. (2023) nimmt aber nicht nur antimuslimischer, antischwarzer und anti-asiatischer Rassismus zu, auch die islamistische Radikalisierung verzeichnet einen Anstieg. Darüber hinaus zeigen die Entwicklungen der letzten Jahre, dass Radikalisierungsprozesse zunehmend auch ausserhalb des unmittelbaren gesellschaftlichen Kontexts stattfinden. Die Corona-Proteste im Jahr 2020 brachten eine neue Ausprägung der Radikalisierung zum Vorschein, die sich unter anderem in Angriffen auf das Robert-Koch-Institut und im Versuch, den Berliner Reichstag zu stürmen, zeigte (S. 7). Durch die Vernetzung von Corona-Protestierenden mit Akteur*innen der rechten Szene können sich solche Dynamiken auch auf die politische Kultur auswirken. Eine der Auswirkungen, die laut Arslan et al. (2023) in Deutschland beobachtet werden kann, ist der Aufstieg einer rechtspopulistischen Partei wie der AfD zu einer der stärksten Oppositionsparteien. Das Besorgniserregende

daran ist, dass diese rechtspopulistischen Positionen als Brücke zu rechtsextremen Ideologien fungieren und somit die Verbreitung extremistischen Gedankenguts und Gewalt begünstigen (S. 8). Zick et al. (2019) betonen zudem, dass die Globalisierung Radikalisierungsprozesse anheizt, da solche Prozesse sich an gesellschaftlichen Krisen orientieren und so die gesellschaftlichen Konflikte verstärken (Zick et al., 2020; zit. in Arslan et al., 2023, S. 8). Für Arslan et al. (2023) ist klar, dass diese Veränderungen bei Radikalisierungsprozessen vermehrt zu beobachten sind und sie die Gesellschaft vor grosse Herausforderungen stellen können (S. 9). In Anbetracht der zunehmenden Radikalisierung stellt sich die Autorenschaft die Frage nach den Aspekten, die insbesondere Jugendliche in der Adoleszenzphase anfällig für solche Strömungen macht. Wie Seiffge-Krenke (2021) aufzeigt, sind Jugendliche durch die Suche nach Orientierung, neuen Werten und Lebensformen besonders gefährdet, sich radikalen oder extremen Ideologien zuzuwenden. Dies geschieht oft im Kontext ihrer Identitätsentwicklung, die von Unsicherheit und einem Bedürfnis nach Zugehörigkeit geprägt ist (S.159). Laut Milbradt et al. (2022) ist die Radikalisierung von Jugendlichen ein äusserst vielschichtiges Phänomen, dass sich nur schwer eingrenzen lässt und eine komplexe, schwer überschaubare Struktur aufweist. Hier spielen verschiedene Aspekte zusammen, welche das Aufwachsen beeinflussen (S.16). Die Autor*innen dieser Bachelorarbeit beschäftigen sich mit ebendiesen Aspekten, die den Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen in der Adoleszenzphase beeinflussen und der Rolle der Fachkräfte in der OKJA. Die Arbeit untersucht wie Fachkräfte, durch die frühzeitige Erkennung von Radikalisierung, präventive Massnahmen ergreifen können, um einer weiteren Entwicklung im Prozess der Radikalisierung entgegenzuwirken.

1.2 Abgrenzung

Laut Milbradt et al. (2022) ist der Begriff Radikalisierung immer wieder Gegenstand kritischer Diskussionen, denn er gehört keiner festen wissenschaftlichen Disziplin an, sondern ist Teil eines interdisziplinären Forschungsfeldes. Der Begriff Radikalisierung ist vielschichtig und nicht leicht zu fassen. In den letzten Jahren wurde er in der Forschung immer häufiger behandelt (S. 13). Deshalb ist es umso wichtiger, das Thema klar einzugrenzen.

In dieser Arbeit wird der Prozess hin zur Radikalisierung untersucht, nicht jedoch die spezifische Ausrichtung der Radikalisierung. Es wird nicht auf die verschiedenen Formen wie Rechtsextremismus, Linksextremismus oder Islamismus eingegangen. Der Fokus liegt auf dem Prozess vor der Radikalisierung und nicht auf den unterschiedlichen Ausdrucksformen. Ein weiterer wichtiger Bestandteil dieser Arbeit ist die Betrachtung der psychologischen Entwicklungsphase der Adoleszenz, da diese einen wichtigen Einfluss auf mögliche Radikalisierungsprozesse haben kann. Auch wenn in dieser Arbeit häufig von der Kinder- und Jugendarbeit die Rede ist, liegt der Fokus ausschliesslich auf Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Adoleszenzphase. Kinder werden dabei nicht berücksichtigt. Darüber hinaus werden in der Arbeit weitere Aspekte betrachtet, die in der Adoleszenzphase auf Jugendliche wirken können. Mit diesen Aspekten sind Umweltfaktoren gemeint, die das Verhalten von Jugendlichen beeinflussen können. Auch hier ist eine inhaltliche Abgrenzung wichtig. Der Fokus hier liegt auf familiären Einflüssen, sozialen Beziehungen, Bildung sowie dem Umgang mit digitalen Medien. Die Praxisfrage dieser Arbeit bezieht sich auf präventive Ansätze in der OKJA. Im Gegensatz zu institutionalisierten Kontexten wie Schulen oder Heimen basiert die OKJA auf Freiwilligkeit und findet häufig spontan sowie unter unregelmässigen Bedingungen statt. Daher werden keine Empfehlungen für Settings mit täglichem Kontakt entwickelt, sondern für das offene Arbeitsfeld der OKJA. Die Arbeit beschränkt sich auf präventive Massnahmen. Auf Interventionen bei bereits eingetretener Radikalisierung wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen.

1.3 Fragestellung und Zielsetzung

Das Ziel dieser Arbeit ist es, zu untersuchen, wie Fachkräfte in der OKJA dazu beitragen können, Radikalisierungstendenzen bei Jugendlichen in der Adoleszenzphase frühzeitig zu erkennen und mit präventiven Massnahmen effektiv entgegenzuwirken. Zum einen steht im Fokus, wie Radikalisierung aus der Perspektive der Sozialen Arbeit zu begreifen ist und welche Aspekte diesen Prozess insbesondere bei Jugendlichen beeinflussen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt darauf, die Bedeutung der Adoleszenzphase zu untersuchen. Darüber hinaus soll die Arbeit dazu beitragen, präventive Ansätze und Methoden zu identifizieren, die

Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit dabei unterstützen, frühzeitig Anzeichen von Radikalisierung zu erkennen und wirksam gegenzusteuern. Die Arbeit geht folgenden vier Hauptfragen nach:

1. Was bedeutet Radikalisierung aus Sicht der Sozialen Arbeit?
2. Welche entwicklungsbedingten Faktoren machen Jugendliche in der Adoleszenzphase besonders anfällig für Radikalisierung?
3. Welche weiteren Aspekte tragen zum Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen bei?
4. Welche präventiven Ansätze und Methoden kann die Offenen Kinder- und Jugendarbeit einsetzen, um Radikalisierung bei Jugendlichen frühzeitig zu erkennen und wirksam gegenzusteuern?

1.4 Aufbau

Die theoretischen Grundlagen von Radikalisierung werden im Kapitel 2 erarbeitet. Es wird dargelegt, was unter Radikalisierung verstanden wird, wie sich der Begriff historisch entwickelt hat und welche Bedeutung ihm im Kontext der Sozialen Arbeit zukommt (Hauptfragestellung 1). Der Begriff Adoleszenz wird im ersten Teil des Kapitels 3 ausführlich behandelt. Dabei erfolgt keine Unterscheidung nach Geschlechtern, der Begriff wird allgemein und übergreifend betrachtet. Dazu gehört die präzise Definition des Begriff Adoleszenz sowie die Klärung der Begriffe Jugend und Pubertät. Zudem wird auf die entwicklungspsychologischen Faktoren eingegangen, die eine Rolle in der Identitätsentwicklung spielen. Im zweiten Teil des Kapitels 3 werden weitere Aspekte in der Adoleszenzphase beleuchtet, die eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Jugendlichen spielen können. Je nach individueller Wahrnehmung und Verarbeitung haben diese Aspekte mehr oder weniger Einfluss auf die Jugendlichen in der Adoleszenzphase. Basierend auf den theoretisch erarbeiteten Grundlagen in den Kapiteln 2 und 3, werden im Kapitel 4 die Erkenntnisse im Hinblick auf unsere Hauptfragestellungen 2 und 3 zusammengeführt. Im Kapitel 5 werden die Grundlagen der OKJA, ihre Grund- und Arbeitsprinzipien sowie die Berufsethische Positionierung dargelegt. Danach folgen im Kapitel 6 die Definition der Prävention und deren Modelle, die es in der OKJA gibt. Im Kapitel 7 werden dann das Wissen aus

dem Arbeitsfeld und die Erkenntnisse aus der Definition zusammengeführt (Hauptfragestellung 4). Zum Abschluss wird die Arbeit im Fazit in ihren wesentlichen Punkten zusammengefasst, sodass ein umfassender Gesamteindruck entsteht und zentrale Schlussfolgerungen klar herausgearbeitet werden können.

1.5 Berufsrelevanz

Aus der Perspektive des Berufskodex vom Schweizerischen Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) ergeben sich zahlreiche wesentliche Ansatzpunkte, die verdeutlichen, wie bedeutend das Thema Radikalisierung für Fachpersonen ist. Die Auseinandersetzung mit Radikalisierungsprozessen ist nicht nur eine gesellschaftliche Herausforderung, sondern auch eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit. Fachkräfte spielen eine Schlüsselrolle, um die Tendenzen bei gefährdeten Jugendlichen frühzeitig zu erkennen und präventive Massnahmen zu ergreifen. Wird ein genauer Blick auf den Berufskodex sowie auf die Charta der Soziokulturellen Animation von Soziokultur Schweiz et al. (2017) geworfen lässt sich erkennen, dass zahlreiche Prinzipien und Werte der Sozialen Arbeit, klar gegen jeden Radikalisierungsprozess sprechen. Beide Dokumente betonen die Bedeutung von Inklusion, Teilhabe und respektvollem Umgang. Der Schweizerische Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) betont, dass eine Diskriminierung aufgrund von individuellen Merkmalen wie zum Beispiel Nationalität, Kultur oder politischen Meinung nicht geduldet werden kann. Zudem hat jeder Mensch das Anrecht, im Hinblick auf die persönliche Lebensqualität eigene Wahl und Entscheidung zu treffen. Es ist selbstverständlich von Bedeutung, dass diese Wahl und Entscheidung weder die betroffene Person, noch die Rechte und legitimen Interessen anderer gefährdet (S. 10 -11). Soziokultur Schweiz et al. (2017) betrachtet die gesellschaftliche Funktion so, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit die wichtige Aufgabe haben, Begegnungen zwischen Menschen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten zu ermöglichen und ihre aktive Beteiligung zu fördern (S. 2). Wie Arslan et al. (2023) aber beschreiben, nimmt die Verbreitung von menschenfeindlicher Ideologien zu (S. 7). Diese Zunahme hemmt den Austausch zwischen Menschen. Interpretativ aus der Perspektive der Autorenschaft ist es nach dem Schweizerischem Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) umso bedeutender, dass Fachkräfte in der Sozialen Arbeit dieser Dynamik entgegenwirken und die

positiven, verbindenden Aspekte stärken. Es ist notwendig, dass Fachkräfte sich im Klaren sind, dass es Jugendliche gibt, die anfällig für Radikalisierung sein können. Des weiteren ist es für sie wichtig zu wissen, welche entwicklungspsychologischen und welche weiteren Aspekte zur Anfälligkeit von Radikalisierung führen können. Sie sollen sich um einen aktiven Umgang mit radikalisierten Jugendlichen bemühen, der nicht auf Ausschluss, sondern auf Inklusion setzt. Es ist wichtig, Jugendliche in Diskussionen miteinzubeziehen und ihnen die Möglichkeit zu geben, Teil der Gemeinschaft zu sein.

2 Radikalisierung

Radikalisierung ist ein Phänomen, dass schon seit längerer Zeit immer wieder auf der Bildfläche auftaucht. Laut Gaspar et al. (2019) verändert sich die politische Landschaft. Menschen sowie Gruppen wenden sich vermehrt von demokratischen Grundwerten ab und wenden sich autoritären, politisch-radikalen Einstellungen zu. Durch diverse Ereignisse der letzten Jahre hat das Phänomen an Aufmerksamkeit gewonnen und manifestiert sich durch verschiedene Merkmale und Verhaltensweisen, die die Radikalisierung zu einem wichtigen Thema des heutigen gesellschaftlichen Diskurses macht. Sie kann in verschiedenen Kontexten auftreten, wie etwa im politischen, religiösen, sozialen oder ideologischen Bereich (S. 15). Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass der Ausgangspunkt klar definiert ist, um ein präzises Verständnis zu gewährleisten. In diesem Kapitel wird der Begriff der Radikalisierung näher erläutert, seine historische Entwicklung aufgezeigt und die Perspektive der Sozialen Arbeit auf das Phänomen vorgestellt.

2.1 Definition und Eingrenzung

Radikalismus ist eine Haltung oder eine Ideologie. Eine extreme Position, die Pickel & Pickel (2023) dahingehend beschreiben, dass Probleme oder Konflikte „an der Wurzel“ angegangen werden. Radikalisierung hingegen ist der Prozess, der in der Demokratie gegen das demokratische politische System gerichtet ist (S. 4). Auch Khosrokhavar (2015) sieht die Radikalisierung als einen Prozess. Ein Prozess, bei dem sich ein Individuum oder eine Gruppe für gewaltsame Handlungen entscheidet, um ihre politischen, gesellschaftlichen oder religiösen Ideologien durchzusetzen und die bestehende Ordnung ins Wanken zu bringen (Khosrokhavar, 2015; zit. in Pickel & Pickel, 2023, S. 4). Gaspar et al. (2019) sehen hinter der Radikalisierung einen Verlauf des zunehmenden Infragestellens der Anerkennung einer bestehenden Ordnung und die wachsende Bereitschaft, deren institutionelle Strukturen zu bekämpfen (Gaspar et al., 2019; zit. in Pickel & Pickel, 2023, S. 5). Wie Pickel & Pickel (2023), Khosrokhavar (2015) und Gaspar et al. (2019) darlegen, ist Radikalisierung kein statischer Zustand, sondern vielmehr ein dynamischer Prozess. Bei Khosrokhavar (2015) umfasst dieser

auch Gewalthandlungen, welche jedoch bei Gaspar et al. (2019) nicht inkludiert sind (Pickel & Pickel, 2023; Khosrokhavar, 2015; Gaspar et al., 2019; zit. in Pickel & Pickel, 2023, S. 5 & 6). Bei der Auseinandersetzung mit Radikalisierung fällt oft auch der Begriff Extremismus, der in vielen Fällen als Synonym verwendet wird. Besonders hervorzuheben sind dabei zum Beispiel die Ausprägungen des Links- und Rechtsextremismus. Das Problem der synonymen Verwendung der Begriffe Extremismus und Radikalisierung wird nach Ansicht von Gaspar et al. (2019) darin gesehen, dass Extremismus, im Gegensatz zum Prozesscharakter der Radikalisierung, als fester Zustand verstanden wird. Extremismus wird im wissenschaftlichen Diskurs als eine Haltung definiert, die sich gegen den demokratischen Verfassungsstaat, seine grundlegenden Werte sowie die damit verbundenen Normen und Verhaltensregeln richtet. Wenn überhaupt lässt sich aus Sicht von Gaspar et al. (2019) Extremismus nur mit Radikalität sinnvoll vergleichen (S. 19). Schlussfolgernd kann basierend auf den verschiedenen Definitionen gesagt werden, dass Radikalismus, Radikalisierung und Radikalität als aufeinanderfolgende, dynamische Prozesse verstanden werden. Radikalismus stellt die grundlegende Haltung oder Ideologie dar, während Radikalisierung den Prozess beschreibt, durch den diese Haltung zu einer festeren Überzeugung wird. Radikalität kann als nahezu endgültige Form dieser extremen Haltung betrachtet werden und lässt sich im weitesten Sinne nach Kruglanski et al. (2019) mit Extremismus vergleichen, einem Zustand, zu dem sich ein Individuum oder eine Gruppe im Verlauf der Radikalisierung entwickeln kann (Kruglanski et al., 2019; zit. in Pickel & Pickel, 2023, S. 5). Schwerpunkt in dieser Bachelorarbeit sind nicht die grundlegende Haltung des Radikalismus oder die endgültigen Form der Radikalität. Vielmehr wird das Augenmerk auf den Prozess der Radikalisierung gelegt. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff entsprechend der Auffassung nach Gaspar et al. (2019) verstanden: « Radikalisierung versteht sich als die zunehmende Infragestellung der Legitimation einer normativen Ordnung und/oder die zunehmende Bereitschaft, die institutionelle Struktur dieser Ordnung zu bekämpfen », (S. 20). Nach Gaspar et al. (2019) bezieht sich der Begriff normativ auf die bestehende Ordnung sowie auf die Werte, die diese Ordnung stützen (S. 20). Wer als radikal gilt, so Sedgwick (2010), lehnt diese Ordnung in wesentlichen Punkten ab und hält nicht moderat an ihr fest (Sedgwick, 2010; zit. in Gaspar et al., 2019, S. 20). Daher bedeutet die Radikalisierung in einer demokratischen Gesellschaft

nach Flechtheim (1978) meist die Ablehnung demokratischer Methoden und Prinzipien (Flechtheim, 1978; zit. in Gaspar et al., 2019, S. 20). Um eine klarere Grenze zwischen 'radikal' und nicht 'nicht-radikal' zu ziehen, beziehen Gaspar et al. (2019) noch das Kriterium der Gewaltanwendung mit ein. Da Gewalt sichtbar ist, lässt sie sich die Radikalisierung leichter erfassen und analysieren (S. 21). Dabei wird die Gewalt nach Gaspar et al. (2019) in drei Formen unterteilt. Radikalisierung in die Gewalt, Radikalisierung in der Gewalt sowie in Radikalisierung ohne Gewalt. Die Radikalisierung in die Gewalt beschreiben Gaspar et al. (2019) als klassisches Verständnis von Radikalisierung. Die Mittel eines Individuums oder einer Gruppe werden erweitert, um ihre Ziele zu erreichen. Dabei greifen sie nicht mehr auf gewaltfreie Methoden zurück, sondern üben Gewalt aus oder kündigen deren Anwendung an (S. 23 - 24). Die Radikalisierung in die Gewalt bezieht sich auf Individuen oder Gruppen, die bereits Gewalt anwenden, aber die zum Beispiel die Intensität der Gewaltanwendung erhöht. Dieser Bereich ist jedoch deutlich weniger erforscht (S. 27 - 28). Dies gilt auch für die Radikalisierung ohne Gewalt. Darunter fallen Personen und Gruppen, die ihre Ziele zwar gewaltfrei und innerhalb des geltenden Rechtssystems verfolgen, dabei jedoch eine zunehmende grundsätzliche Ablehnung der normativen Ordnung zeigen (S. 29 - 31).

2.2 Etymologie und historische Entwicklung

Milbradt et al. (2022) beschreiben, dass das Wort Radikalisierung sich vom lateinischen Wort «Radix» (Wurzel) ableiten lässt und in den letzten Jahrhunderten in unterschiedlichen Kontexten verwendet wurde. Der Begriff dient als Metapher für einen Prozess, der auf sozialer, kognitiver oder emotionaler Ebene stattfindet. Es handelt sich um einen Vorgang, der „an die Wurzel geht“, also unter die Oberfläche dringt und die Ursachen im Kern angeht. Auf den ersten Blick bezeichnet deshalb Radikalisierung laut Wortherkunft an sich nichts Gefährliches, Zerstörerisches oder Unerwünschtes (S. 13). Alimi et al. (2015) verdeutlichen, dass aus der Perspektive einer radikalisierenden Person, ihre als radikal betrachtete Weltanschauung durchaus als ein Qualitätsmerkmal wahrgenommen werden kann (Alimi et al., 2015; zit. in Milbradt et al., 2022, S. 14). Wo liegt dann der problematische Aspekt im Radikalisierungsprozess? Obwohl der Begriff Radikalisierung etymologisch neutral ist und sogar positiv interpretiert werden kann, zeigt

sich in der Praxis oft eine besorgniserregende Entwicklung. Milbradt et al. (2022) betonen, dass Radikalisierungsprozesse sich in der Regel in Richtung gewalttätiger, insbesondere terroristischer Handlungen bewegen (S. 14). Nach McCauley & Moskalenko (2008) wird im Verlauf des Prozesses Gewalt zunehmend als gerechtfertigt betrachtet, weil sie als notwendig erachtet wird, um die eigenen Ideologien durchzusetzen (McCauley & Moskalenko; zit. in Gaspar et al., 2019, S. 24). Die Problematik der Radikalisierung liegt somit in ihrer Tendenz zur Gewalteskalation, der Ablehnung demokratischer Werte und der Gefährdung des sozialen Zusammenhalts. Es ist ein Phänomen mit langer Geschichte. Leimbach & Jukschat (2024) schreiben in ihrem Bericht, dass der Radikalisierungsbegriff in Deutschland bereits in den 1950er Jahren durch das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) eingeführt wurde. In den folgenden Jahrzehnten, insbesondere in den 1970er- und 1980er-Jahren, wurde der Begriff vorwiegend im Kontext des Linksextremismus verwendet (Leimbach & Jukschat, 2024; zit. in, Daase et al., 2019, S. 7). Nach Milbradt et al. (2022) trat eine signifikante Wendung in der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion des Radikalisierungsprozesses nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 ein. Zudem hat in der Gesellschaft in den letzten Jahren die Diskussion über Radikalisierung zugenommen, insbesondere aufgrund der Rolle der Medien. Milbradt et al. (2022) weisen darauf hin, dass die Verbreitung über soziale Medien zu einer verstärkten Wahrnehmung über Radikalisierungsprozesse geführt haben. Diese mediale Präsenz hat nicht nur das Bewusstsein für die Thematik geschärft, sondern auch neue Herausforderungen für die Prävention und den gesellschaftlichen Umgang mit Radikalisierung geschaffen (S. 197).

2.3 Radikalisierung aus der Sicht der Sozialen Arbeit

Der folgende Abschnitt basiert auf dem Berufskodex vom Schweizerischem Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) und soll verdeutlichen, wie die Soziale Arbeit sowie ihre Fachkräfte der Radikalisierung aus ihrer Perspektive entgegenwirken müssen.

Der Schweizerische Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) verdeutlicht, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit sich dafür einsetzen, dass alle Menschen,

ungeachtet von Geschlecht, Herkunft, sozialem Status oder anderen Merkmalen, den gleichen Respekt und die gleichen Rechte geniessen (S. 9). Sie arbeiten mit dem Ziel, eine soziale und demokratische Gesellschaft zu fördern, die auf Menschenrechten und der Gleichbehandlung aller basiert (S. 14). Die Arbeit der Fachkräfte der Sozialen Arbeiten orientiert sich, wie bereits erwähnt, an dem Berufskodex, der auf internationalem Übereinkommen des Europarates beruht, wie beispielsweise der Europäischen Menschenrechtskonvention (S. 6). Genau dieser Berufskodex unterstreicht die unantastbaren Rechte jedes Einzelne auf Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit (S. 9). Es ist wichtig, dass die Soziale Arbeit sich aktiv gegen Diskriminierung engagiert und eine Gesellschaft fördert, welche die Unterschiede von Individuen, Gruppen und Gemeinschaften respektiert, während sie gleichzeitig die Akzeptanz universeller Normen und Werte einfordert, die die Menschenrechte wahren (S. 8). Die Soziale Arbeit zielt darauf ab, den sozialen Wandel voranzutreiben und Menschen zu ermächtigen, ihre Lebensumstände zu verbessern. Sie arbeiten daran, soziale Probleme auf individueller und struktureller Ebene zu lösen, wobei sie gleichzeitig die zugrunde liegenden Ursachen in ihren jeweiligen Kontexten analysieren (S. 9). Die Fachkräfte der Sozialen Arbeit spielen nach Schweizerischem Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) eine wichtige Rolle bei der Prävention von Radikalisierung. Durch gezielte Interventionen und die Förderung von sozialer Integration und Gerechtigkeit tragen sie dazu bei, gefährdete Personen von extremistische Weltansichten abzuhalten (S. 9). Baumann et al. (2022) erklären, dass bei allen Präventionsansätzen die Annahme zugrunde liegt, dass durch frühzeitiges Handeln negative Entwicklungen oder Ereignisse verhindert oder abgeschwächt werden können (S. 82). Das Thema Prävention wird im Kapitel 6 genauer beschrieben. Basierend auf dem Berufskodex des Schweizerischen Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Soziale Arbeit Radikalisierung als einen komplexen Prozess betrachtet, der eng mit Diskriminierung verbunden ist. Durch das Einfordern von Gerechtigkeit, die Förderung von Teilhabe und die Bekämpfung von Diskriminierung trägt die Soziale Arbeit entscheidend dazu bei, den Entstehungsbedingungen von Radikalisierung entgegenzuwirken.

3 Jugendliche in der Adoleszenzphase

Die Übergänge zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter sind komplex und werden je nach wissenschaftlichem Ansatz, rechtlichen Rahmenbedingungen oder gesellschaftlichen Normen unterschiedlich definiert. Während die Adoleszenz als die Entwicklungsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein verstanden wird, gibt es verschiedene Modelle, die diese Zeitspanne weiter unterteilen und spezifische Entwicklungsaufgaben beschreiben. Auch die Definition der Pubertät variiert individuell. Zusätzlich erschwert die uneinheitliche Definition der Jugendphase eine klare Abgrenzung. Dieses Kapitel beleuchtet verschiedene Komponenten, die während dieser komplexen Übergangsphase auf die Jugendlichen einwirken.

3.1 Definition Adoleszenz, Jugend und Pubertät

Der folgende Text beleuchtet die verschiedenen Altersdefinitionen von Adoleszenz, Pubertät und Jugend und hebt heraus, welche Kriterien zur Gliederung dieser Lebensabschnitte herangezogen werden.

King (2013) definiert die Adoleszenz oder Jugend vor allem in der modernen Gesellschaft als die Lebensspanne zwischen dem Ende der Kindheit und dem Beginn des Erwachsenenalters. Diese Phase ist durch psychische, kognitive und soziale Transformationsprozesse gekennzeichnet (King, 2013; zit. in King & Benzel, 2019, S. 1076). Auch Feldmann (2025) beschreibt die Adoleszenz als Entwicklungsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Sie startet kurz vor den Teenagerjahren und endet kurz danach (S. 432). Im Gegensatz zur Adoleszenz wird der Begriff der Pubertät primär zur Beschreibung der Phase der biologischen Geschlechtsreifung und ihrer psychophysischen Auswirkungen verwendet. Göppel (2011) hebt hervor, dass dieser Begriff insbesondere auf die hormonellen und körperlichen Veränderungen fokussiert ist, die mit der sexuellen Reifung einhergehen (Göppel, 2011; zit. in King & Benzel, 2019, S. 1076).

Feldmann (2025) präzisiert, dass die Pubertät durch die Reifung der Geschlechtsorgane charakterisiert ist (S. 434). Sie beginnt mit der Aktivierung der Hypophyse, die spezifische Drüsen im Körper dazu anregt, verstärkt

Sexualhormone zu produzieren (S. 434). Während bei männlichen Jugendlichen Androgene dominieren, sind es bei weiblichen Jugendlichen primär Östrogene (S. 434). Parallel dazu fördert die Hypophyse die Ausschüttung von Wachstumshormonen, die in Wechselwirkung mit den Sexualhormonen einen Wachstumsschub sowie diverse körperliche Veränderungen initiieren (S. 434). Zudem scheint das Hormon Leptin eine zentrale Rolle beim Einsetzen der Pubertät zu spielen (S. 434). Resch & Parzer (2022) erklären, dass die Pubertät bei Mädchen in der Regel im Alter von 11 Jahren beginnt. Bei Jungen setzt sie eineinhalb bis zwei Jahre später ein (S. 2). Diese Erkenntnisse werden durch Feldmann (2025) bestätigt, der darauf hinweist, dass die Mädchen meist im Alter von etwa elf oder zwölf Jahren in die Pubertät eintreten, während dieser Prozess bei Jungen üblicherweise erst mit dreizehn oder vierzehn Jahren einsetzt (S. 434).

Boeger (2022) differenziert das Jugendalter in drei Phasen, das frühe Jugendalter (11/12 bis 14 Jahre), das mittlere Jugendalter (14 bis 16 Jahre) und das späte Jugendalter (16 bis 18/21 Jahre). In jeder dieser Entwicklungsstufen gewinnen spezifische Entwicklungsaufgaben an Bedeutung (S. 132). Während im frühen Jugendalter vor allem die Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen im Fokus steht, rückt im späten Jugendalter die berufliche Orientierung zunehmend in den Vordergrund (S. 132).

Schelsky (1957) betrachtete die Jugendphase ursprünglich als eine Übergangszeit, in der junge Menschen von der sozialen Rolle des Kindes in die des Erwachsenen hineinwachsen (Schelsky, 1957, S. 18; zit. in Berngruber & Gaupp, 2021, S. 10). Heute hingegen wird die Jugend zunehmend als eigenständige Lebensphase anerkannt, wie Hurrelmann & Quenzel (2016) betonen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 21; zit. in Berngruber & Gaupp, 2021, S. 10). Berngruber & Gaupp (2022) erklären, dass es schwierig sei, die Jugendphase eindeutig anhand eines bestimmten Alters abzugrenzen (S. 11). Eine einheitliche, allgemeingültige Definition existiert nicht (S. 11). Je nach theoretischem Forschungsansatz oder rechtlichen Vorgaben verschiedener gesellschaftlicher Bereiche variieren die Altersgrenzen, die festlegen, wann die Jugend beginnt und endet (S. 11).

Im aktuellsten Bericht des Bundesamts für Sozialversicherungen Schweiz (2014, November) wird darauf hingewiesen, dass die Begriffe „Kinder“ und

„Jugendliche“ in der schweizerischen Rechtsordnung unterschiedlich definiert sind. Zivilrechtlich gilt eine Person bis zum 18. Lebensjahr als Kind und wird mit Erreichen dieses Alters volljährig. Diese Definition entspricht auch der Kinderrechtskonvention. Das Zivilrecht selbst kennt den Begriff „Jugendliche“ nicht. Im Jugendstrafrecht (JStG) (2024, Juli) endet das Kindesalter mit dem vollendeten 10. Lebensjahr (Art. 4 JStG), während das Jugendalter den Zeitraum zwischen dem 10. und 18. Lebensjahr umfasst (Art. 3 Absatz 1 JStG). Für junge Erwachsene zwischen 18 und 25 Jahren enthält das Strafgesetzbuch (StGB) (2025, Januar) eine Sonderregelung, die unter bestimmten Bedingungen eine spezielle Strafvollzugsmassnahme ermöglicht (Art. 61 StGB). Im Staats- und Verwaltungsrecht werden die Bezeichnungen „Kinder“ und „Jugendliche“ häufig ohne eine klare Altersabgrenzung gebraucht, beispielsweise in Artikel 11 der Bundesverfassung (BV), wobei meist die Minderjährigkeit gemäss Zivilgesetzbuchs (ZGB) gemeint ist. Das Kinder- und Jugendförderungsgesetz (KJFG) umfasst die Definition „jugendliche“ Personen bis zum Alter von 25 Jahren. Auch auf kantonaler Ebene gibt es erhebliche Unterschiede in den Definitionen (Eidgenössisches Departement des Innern EDI & Bundesamt für Sozialversicherungen BSV, 2014).

Mit den unterschiedlichen genannten Definitionen wird aufgezeigt, dass es keine einheitliche Grenze gibt, wann die Kindheit endet und die Jugend beginnt oder wann die Jugend in das Erwachsenenalter übergeht. In dieser Bachelorarbeit werden sowohl Jugendliche als auch junge Erwachsene betrachtet. Als Orientierung für die Altersgruppe, die im Fokus dieser Arbeit steht, dient die Spanne von 12 bis 18 Jahren.

3.2 Identitätsentwicklung in der Adoleszenzphase

Die Identitätsentwicklung ist ein zentraler Bestandteil der Jugendphase und eng mit den individuellen Merkmalen eines Menschen verknüpft. Während Identität eine grundlegende Beständigkeit im Selbstbild vermittelt, ist sie zugleich einem dynamischen Prozess unterworfen, der besonders in der Adoleszenz intensiviert wird.

Um dieses Verständnis von Identität genauer zu fassen, lässt sich auf die Definition von Oerter und Dreher (2002) verweisen. Sie beschreiben Identität als die

Kombination individueller und unverwechselbarer Merkmale wie Name, Alter, Geschlecht und Beruf (Oerter & Dreher, 2002; zit. in Boeger, 2022, S. 133). Boeger (2022) beschreibt Identität als das Merkmal, das den einzelnen Menschen auszeichnet und ihn von anderen unterscheidet (S. 133). Sie manifestiert sich in der einzigartigen Persönlichkeitsstruktur einer Person und ist zugleich eng mit dem Bild verknüpft, das andere von dieser Persönlichkeit haben (S. 133). Identität bedeutet, dass ein Mensch sich seines eigenen Wesens sowie seiner Rolle und Position in der Gesellschaft bewusst ist (S. 133). Er versteht, wer er ist, und erkennt, wie er in das soziale Gefüge eingebettet ist. Dieses Wissen um das eigene Selbst bildet einen zentralen Bestandteil der Identität (S. 133).

Aufbauend auf dieser Definition wird deutlich, dass Fragen der Identitätsentwicklung wie „Wer bin ich?“ und „Wo gehöre ich hin?“ in der Adoleszenz zunehmend an Bedeutung gewinnen. Feldmann (2025) führt diese Auseinandersetzung auf die kognitive Reifung Jugendlicher zurück, die es ihnen ermöglicht, sich selbst in Relation zu anderen wahrzunehmen und ihre eigene Position innerhalb sozialer Strukturen zu reflektieren (S. 473). Seiffge-Krenke (2021) betont ebenfalls, dass die Identitätsentwicklung in der Adoleszenz besondere Bedeutung gewinnt, da in dieser Lebensphase zentrale emotionale und kognitive Lernprozesse stattfinden, die wesentlich zur Formung des Selbst beitragen (S. 14). Obwohl Identitätsbildung als lebenslanger Prozess verstanden wird, zeigt sich, dass gerade in der Adoleszenz eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst stattfindet und zahlreiche sozial-kognitive Lernprozesse durchlaufen werden, die für die Entwicklung der Identität unabdingbar sind (S. 14). Neben diesen individuellen Prozessen dürfen auch die sozialen Einflüsse nicht unterschätzt werden (S. 14). So erwähnt Seiffge-Krenke (2021), dass in der Adoleszenz familiäre und kulturelle Einflüsse relevant sind, die den Identitätsbildungsprozess prägen (S. 15).

Um diese dynamische Phase besser zu verstehen, bietet Eriksons Theorie der psychosozialen Entwicklung (1982) einen wichtigen theoretischen Rahmen (Erikson, 1982; zit. in Flammer, 2017, S. 96). Sie zeigt, wie die Identitätsfindung in der Adoleszenz auf den in früheren Phasen erworbenen psychosozialen Kompetenzen aufbaut (Erikson, 1982; zit. in Flammer, 2017, S. 96). Gemäss Erikson (1982) legen die Phasen von Urvertrauen, Autonomie, Initiative und Fleiss eine

stabile Grundlage für die Identitätsbildung im Jugendalter (Erikson, 1982; zit. in Flammer, 2017, S. 100). Wie Erikson (1982) weiter erläutert, kristallisiert sich in der Adoleszenz die Fähigkeit heraus, die eigene Persönlichkeit zu definieren und in soziale Strukturen zu integrieren (Erikson, 1982; zit. in Flammer, 2017, S. 100). Besonders wichtig für die Adoleszenz hebt Erikson (1982) das Zusammenspiel zwischen den biologischen Veränderungen, wie der Pubertät, und den psychosozialen Anforderungen, wie dem Aufbau eines stabilen Selbstbildes und der Integration in soziale Gruppen hervor (Erikson, 1982; zit. in Flammer, 2017, S. 100).

Ergänzend dazu betont auch Feldmann (2025), dass Jugendliche danach streben, ihre individuellen Stärken und Schwächen zu erkennen sowie die Rollen zu identifizieren, die sie in ihrem zukünftigen Leben am besten ausfüllen können (S. 476). Dieser Entdeckungsprozess umfasst das Ausprobieren unterschiedlicher Rollen und Entscheidungsoptionen, um herauszufinden, welche am besten zu ihren Fähigkeiten und Neigungen passen (S. 476). Im Zuge dieses Prozesses versuchen Jugendliche zu bestimmen, wer sie sind, indem sie ihre persönlichen, beruflichen, sexuellen und politischen Verpflichtungen definieren und entsprechende Entscheidungen treffen (S. 476). Erikson bezeichnet diese Phase als das Stadium des Identität- versus Identitätsdiffusion-Konflikts (S. 476).

Darauf aufbauend entwickelte Marcia (1980) in Anlehnung an Eriksons Theorie ein differenziertes Modell der vier Identitätszustände (Marcia, 1980; zit. in Boeger, 2022, S. 134). Diese Zustände unterscheiden sich anhand der beiden Dimensionen Exploration und innere Verpflichtung (S. 134). Exploration beschreibt die aktive Auseinandersetzung mit verschiedenen Lebensbereichen, mit dem Ziel, Wissen zu erlangen und Orientierung zu gewinnen (S. 134). Innere Verpflichtung hingegen bezieht sich auf die Anerkennung und Verinnerlichung bestimmter Werte sowie das aktive Engagement für diese (S. 134). Marcia (2022) beschreibt die vier Identitätszustände wie folgt. Im Zustand der diffusen Identität zeigen Jugendliche keine klare Orientierung und sie verfügen weder über festgelegte Wertvorstellungen, noch über eine systematische Erkundung von Zielen oder Möglichkeiten (Marcia, 1980; zit. in. Boeger, 2022, S. 134). Marcia beobachtete bei Jugendlichen in diesem Stadium häufig Unzufriedenheit, Desorientierung

und mangelndes Interesse an eigenständiger Entwicklung (Marcia, 1980; zit. in Boeger, 2022, S. 134). In der *übernommenen Identität* werden laut Marcia (2022) Werte und Ziele ungeprüft übernommen, ohne dass eigene Reflexion oder Exploration stattgefunden hat (Marcia, 1980; zit. in Boeger, 2022, S. 135). Die Identität wird weitgehend von externen Autoritäten – wie Eltern oder gesellschaftlichen Normen – vorgegeben und akzeptiert, ohne dass alternative Lebensentwürfe in Betracht gezogen werden. Menschen mit übernommener Identität neigen zu Gehorsam und fügen sich bestehenden Autoritäten. Marcia beschreibt das *Identitätsmoratorium* als einen Zustand der aktiven Identitätssuche, in der Jugendliche bewusst verschiedene Möglichkeiten erkunden, bevor sie sich auf feste Werte und Lebenswege festlegen. Im Zustand der *erarbeiteten Identität* haben Jugendliche sich aktiv mit unterschiedlichen Identitätsoptionen auseinandergesetzt und schliesslich eigene Wertvorstellungen entwickelt. Sie verfügen über eine klare Orientierung hinsichtlich ihrer Lebensziele und haben sich bewusst für bestimmte Werte und Überzeugungen entschieden (Marcia, 1980; zit. in Boeger, 2022, S. 135).

Abschliessend betont Feldmann (2025) in Übereinstimmung mit dieser Theorie, dass Jugendliche nicht dauerhaft in einer dieser vier Identitätskategorien verharren müssen. Vielmehr können sie zwischen den Zuständen des Moratoriums und der gefestigten Identität wechseln. Duriez et al. (2012), Mrazek et al. (2014) und Penner et al. (2019) zeigen zudem auf, dass sich bei den meisten Jugendlichen die Identität in den späten Teenagerjahren oder spätestens in den frühen Zwanzigern stabilisiert (Duriez et al., 2012, Mrazek et al., 2014 & Penner et al., 2019; zit. in Feldman, 2025, S. 479). Die zentrale Erkenntnis aus Marcias Modell ist, dass eine stabile Identität nicht von selbst entsteht, sondern das Ergebnis aktiver Erkundung und bewusster Entscheidungen ist. Nur durch diesen Prozess können Jugendliche ein klares Selbstbild und innere Orientierung entwickeln.

Laut Boeger (2022) ist der Selbstwert ein zentrales Merkmal im Jugendalter, da dieser entscheidend durch die Bewältigung oder das Scheitern an den komplexen Entwicklungsaufgaben dieser Lebensphase geprägt wird (S. 136). Boeger (2022) definiert den Selbstwert als die affektive Einstellung einer Person zu sich selbst, also die emotionale Bewertung des eigenen Selbst (S. 136). Ein hoher

Selbstwert zeigt sich durch Selbstakzeptanz, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und das Gefühl, Herausforderungen aus eigener Kraft bewältigen zu können (S. 136). Gefördert wird dieser durch stabile, vertrauensvolle Beziehungen zu Bezugspersonen, ein unterstützendes und wertschätzendes Familienklima sowie Anerkennung und positives Feedback von Gleichaltrigen und Lehrkräften (S. 136). Jugendliche mit einem hohen Selbstwert, so Boeger (2022), zeichnen sich durch Optimismus, schulischen Erfolg und eine geringe Anfälligkeit für Gruppendruck und problematisches Verhalten aus (S. 139). Eine gefestigte und erarbeitete Identität geht dabei stets mit einem stabilen und hohen Selbstwert einher (S. 139). Umgekehrt betont Boeger (2022), dass ein schwacher Selbstwert, vor allem in Phasen unsicherer Identitätsentwicklung, das Risiko für problematisches Verhalten deutlich erhöhen kann (S. 137).

Nach diesen Argumentationen ist die Identitätsentwicklung in der Adoleszenz ein komplexer, aber entscheidender Prozess, der durch kognitive Reifung, soziale Einflüsse und individuelle Auseinandersetzungen geprägt wird. Eine stabile und bewusst erarbeitete Identität bildet die Grundlage für Selbstvertrauen und psychische Gesundheit, wobei ein hoher Selbstwert als schützender Faktor vor problematischem Verhalten wirkt.

3.2.1 Psychische Grundbedürfnisse

Die Adoleszenz ist eine Lebensphase voller Veränderungen und Herausforderungen, in der die psychischen Grundbedürfnisse eine entscheidende Rolle spielen und eng mit der Entwicklung von Selbstwert und Identität verbunden sind. Insbesondere für Jugendliche sind nach Sager-Sokolic (2023a) die psychischen Grundbedürfnisse von entscheidender Bedeutung, da sie Wege suchen, um ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden. Der Psychologe Klaus Grawe trug wesentlich zur Theorie psychischer Grundbedürfnisse bei, indem er vier zentrale Bedürfnisse identifizierte, die nicht nur in der Forschung umfassend untersucht wurden, sondern auch empirisch belegt sind (Sager-Sokolic, 2023a). In diesem Unterkapitel werden die vier zentralen Bedürfnisse anhand der Ausführungen lic. phil. Nuša Sager-Sokolić näher erläutert. Sie ist Mitglied der Institutsleitung des Klaus-Grawe-Instituts und verantwortlich für den Bereich der Weiterbildung.

Das erste zentrale Bedürfnis nach Sager-Sokolic (2023a) ist der Umgang mit Lust und Unlust. Es ist ein wichtiger Teil der emotionalen Entwicklung. Jugendliche müssen lernen, mit Gefühlen wie Frustration und Unlust umzugehen. Es ist wichtig, dass sie nicht mit zu vielen negativen Erfahrungen überhäuft werden, um eine gesunde Einstellung zum Leben zu entwickeln. Sie müssen lernen, dass nicht jede Erfahrung sofort lustvoll ist und dass Herausforderungen und Rückschläge Teil des Wachstumsprozesses sind. Wenn Jugendliche jedoch nicht lernen, mit Unlust und Frustration umzugehen, kann dies ihre Fähigkeit beeinträchtigen, in Zukunft Herausforderungen zu begegnen. In schwierigen Lebensphasen könnte dies dazu führen, dass sie unsicher werden und Schwierigkeiten haben, ihre Identität zu entwickeln und ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden.

Das zweite wichtige Bedürfnis ist nach Sager-Sokolic (2023b) ist das Bedürfnis nach Bindung. Die ersten Bindungserfahrungen prägen die späteren Beziehungen und das Vertrauen in andere. Bindung bleibt zeitlebens relevant, verändert sich jedoch im Laufe des Lebens, vor allem im Kindes- und Jugendalter. Für sie sind positive Bindungserfahrungen die Grundlage für ein gesundes Urvertrauen. Die Entwicklung gesunder Bindungsfähigkeiten ist entscheidend für Jugendliche, um stabile und erfüllende Beziehungen im späteren Leben zu führen. Fehlen positive Erfahrungen im Bereich von Bindungen, kann dies die Identitätsentwicklung erschweren.

Sager-Sokolic (2023c) beschreibt, dass das Bedürfnis nach Kontrolle und Autonomie ein weiteres grundlegendes menschliches Bedürfnis ist. Kinder streben nach Unabhängigkeit und möchten ihre Umgebung beeinflussen. Später im Jugendalter entwickelt sich dieses Bedürfnis weiter, indem Jugendliche ihre Eigenständigkeit und Identität finden. Das Bedürfnis nach Kontrolle ist eng mit dem Selbstwertgefühl verbunden. Ein ständiger Kontrollverlust oder das Gefühl von Ohnmacht in der Kindheit kann zu psychischen Problemen wie Anpassungsstörungen oder Angststörungen führen. Das Bedürfnis nach Kontrolle und Autonomie ist entscheidend für die gesunde Entwicklung von Jugendlichen. Wenn dieses Bedürfnis unterstützt wird, fördert es nicht nur die Selbstständigkeit, sondern auch das Selbstwertgefühl und die Fähigkeit, Herausforderungen aktiv zu bewältigen. Ein Mangel an Kontrolle oder die wiederholte Erfahrung von Hilflosigkeit

kann hingegen die psychische Gesundheit beeinträchtigen. Jugendliche, die in ihrer Autonomie bestärkt werden, haben bessere Chancen, ein selbstbewusstes und verantwortungsvolles Leben zu führen.

Das letzte der vier Bedürfnisse ist das Bedürfnis nach Selbstwert. Sager-Sokolic (2023d) beschreibt, dass wir danach streben, als „gut“ wahrgenommen zu werden. Wertschätzung und Anerkennung durch die Eltern sind entscheidend für die Selbstwerterhöhung eines Kindes. Fehlen diese, kann es zu psychischen Problemen kommen, die oft mit einer negativen Selbstwahrnehmung verbunden sind. Ein gesunder Selbstwert sollte idealerweise nicht von der Bestätigung durch andere abhängen, sondern durch bedingungslose Liebe und Akzeptanz gefördert werden. Dennoch entwickeln viele Menschen, auch im Erwachsenenalter, ungünstige Strategien zum Schutz ihres Selbstwertes, wie zum Beispiel aggressives Verhalten oder Schulverweigerung. Die Entwicklung eines gesunden Selbstwertes ist besonders in der Jugend entscheidend, da sie die Grundlage für das spätere Leben bildet. Jugendliche, die in einer liebevollen und wertschätzenden Umgebung aufwachsen, haben eine bessere Chance, ein positives Selbstbild zu entwickeln. Fehlen diese Erfahrungen, können negative Selbstwahrnehmungen entstehen, die zu Problemen wie Aggressionen oder sozialer Unsicherheit führen können.

Nach Sager-Sokolic (2023) lässt sich zusammenfassend sagen, dass Jugendliche, die lernen, mit Frustration und Unlust umzugehen, besser in der Lage sind, zukünftige Herausforderungen zu bewältigen und ihre Identität zu entwickeln. Durch fehlenden Bindungserfahrungen kann die Identitätsfindung erschwert werden. Jugendliche, die in einer liebevollen und wertschätzenden Umgebung aufwachsen, entwickeln ein positives Selbstbild, während das Fehlen solcher Erfahrungen zu negativen Selbstwahrnehmungen und sozialen Unsicherheiten führen kann. Die Förderung dieser vier Bedürfnisse ist somit entscheidend für eine gesunde Identitätsentwicklung.

3.2.2 Neurobiologische Grundlagen der Adoleszenz

Die Hirnentwicklung nimmt in der Adoleszenz eine zentrale Rolle ein, da sie die emotionale, kognitive und soziale Reifung Jugendlicher maßgeblich beeinflusst.

Diese Entwicklungsphase ist durch tiefgreifende strukturelle und funktionale Veränderungen im Gehirn gekennzeichnet, die insbesondere den präfrontalen Kortex und das limbische System betreffen (Resch & Parzer, 2022, S. 2).

Wie Blakemore (2012), Konrad et al. (2013) und Denworth (2021) darlegen, hängen diese Veränderungen eng mit dem Wachstum der Nervenzellen sowie der Zunahme synaptischer Verbindungen zusammen. Diese neurobiologischen Prozesse fördern eine zunehmend differenzierte Denkfähigkeit bei Jugendlichen (Blakemore, 2012, Konrad et al., 2013, Denworth, 2021; zit. in Feldman, 2025, S. 442). Ein bedeutsamer struktureller Umbau zeigt sich laut Lohaus et al. (2024) in der Veränderung der Hirnsubstanz. Während die graue Substanz, bestehend aus Nervenzellkörpern, abnimmt, nimmt die weiße Substanz, also die myelinisierten Nervenbahnen, zu (S. 314). Ergänzend beschreiben Mychasiuk & Metz (2016), Gennatas et al. (2017) sowie Corrigan et al. (2021), dass die Abnahme der grauen Substanz mit verbesserter Informationsverarbeitung verbunden ist. Die Myelinisierung unterstützt darüber hinaus die Effizienz neuronaler Signalübertragung und begünstigt somit höhere kognitive Leistungen wie Entscheidungsfindung, Planung und abstraktes Denken (Mychasiuk & Metz, 2016, Gennatas et al., 2017, Corrigan et al., 2021; zit. in Feldman, 2025, S. 442). Laut Seiffge-Krenke (2021) erstreckt sich die vollständige Reifung des präfrontalen Kortex bis ins frühe dritte Lebensjahrzehnt (S. 51). Er übernimmt eine Schlüsselrolle bei exekutiven Funktionen wie Aufmerksamkeitssteuerung, Handlungsplanung, sozialer Kognition und Impulskontrolle (Feldmann, 2025, S. 443; Lohaus et al., 2024, S. 314). Da dieser Bereich laut Feldmann (2025) in der Adoleszenz noch nicht vollständig ausgereift ist, zeigen Jugendliche häufig eine eingeschränkte Impulskontrolle, ein zentraler Faktor für typische riskante Verhaltensweisen in diesem Alter (S. 443). Im Gegensatz dazu reift das limbische System, das für emotionale Verarbeitung und die Reaktion auf Reize verantwortlich ist, deutlich früher. Seiffge-Krenke (2021) beschreibt, dass dieses System mit Einsetzen der Pubertät, etwa zwischen dem 10. und 12. Lebensjahr, besonders aktiv wird und unter anderem zu den typischen Stimmungsschwankungen beiträgt (S. 51). Lohaus et al. (2024) betonen die zentrale Rolle des limbischen Systems für emotionale Reaktionen (S. 314).

Diese asynchrone Reifung erklärt laut Seiffge-Krenke (2021) das erhöhte Risikoverhalten Jugendlicher. Während körperliche Reifungsprozesse immer früher einsetzen, verzögert sich die Entwicklung kognitiver Kontrollfunktionen, was ein wachsendes Ungleichgewicht zwischen Emotion und Kontrolle entstehen lässt (S. 51). Auch Resch & Parzer (2022) sehen in diesem Ungleichgewicht einen zentralen Auslöser für impulsives und risikobereites Verhalten (S. 3). Sie verweisen zusätzlich auf den Einfluss externer Faktoren wie Schlafmangel, der die Aktivität im rechten dorsolateralen präfrontalen Kortex reduzieren und so die Risikobereitschaft weiter erhöhen kann (S. 3). Denworth (2021) bestätigt dieses Phänomen ebenfalls. Er erklärt das gesteigerte risikobehaftete Verhalten Jugendlicher mit der früheren Reifung des limbischen Systems gegenüber den für rationales Denken verantwortlichen Hirnarealen. Dieses Entwicklungsgefälle führt zu einem Spannungsfeld zwischen emotionaler Erregbarkeit und kognitiver Kontrolle, ein wesentlicher Faktor für impulsive Entscheidungen im Jugendalter (Denworth, 2021; zit. in Feldman, 2025, S. 443).

Basierend auf den Argumentationen lässt sich sagen, dass die Adoleszenz eine Phase tiefgreifender neuronaler Reifung ist, die die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung entscheidend prägt. Das zeitlich versetzte Reifen des limbischen Systems und des präfrontalen Kortex führt zu einem Ungleichgewicht zwischen Emotion und Kontrolle, was impulsives und risikofreudiges Verhalten bei Jugendlichen erklären kann.

3.2.3 Risiko- und Schutzfaktoren / Resilienz in der Adoleszenz

Die Adoleszenz ist eine sensible Entwicklungsphase, in der Jugendliche zahlreichen inneren und äusseren Herausforderungen begegnen. In diesem Kontext kommt Risiko- und Schutzfaktoren eine zentrale Bedeutung zu, da sie wesentlich darüber entscheiden, ob ein jugendlicher Mensch sich psychisch stabil oder vulnerabel entwickelt.

Laut Resch & Parzer (2022) stellen Risiko- und Schutzfaktoren zentrale Einflüsse auf die psychosoziale Entwicklung in der Adoleszenz dar (S. 43). Risikofaktoren, etwa chronische familiäre Belastungen, dysfunktionale Beziehungen, problematischer Substanzgebrauch oder belastende Lebensereignisse, erhöhen die

Wahrscheinlichkeit für die Entstehung psychischer Störungen (S. 43). Dabei wirken sie in der Regel kumulativ und prozesshaft, indem sie die erfolgreiche Bewältigung entwicklungstypischer Aufgaben erschweren (S. 43). In Übereinstimmung damit beschreibt Boeger (2022) Risikofaktoren als Merkmale, die das Risiko der Entwicklung einer Störung erhöhen und somit eine Gefährdung für eine gesunde Entwicklung darstellen (S. 48). Im Gegensatz dazu entfalten Schutzfaktoren laut Resch & Parzer (2022) eine protektive Wirkung, indem sie negative Einflüsse abschwächen und adaptive Entwicklungsprozesse fördern (S. 44). Zu den zentralen Schutzfaktoren zählen stabile soziale Beziehungen, ein unterstützendes familiäres Umfeld, emotionale Wärme, schulische Integration sowie personale Ressourcen wie Selbstwirksamkeit und Problemlösefähigkeit (S. 44). Boeger (2022) betont, dass Schutzfaktoren die Wahrscheinlichkeit der Entwicklung psychischer Störungen reduzieren. Insbesondere dann, wenn sie in frühkindlichen Sozialisationskontexten etabliert werden (S. 191). Boeger (2022) schreibt dem familiären Erziehungsstil besondere Bedeutung zu, denn ein demokratischer, liebevoller und strukturgebender Stil gilt als protektiv, wohingegen autoritäre oder vernachlässigende Erziehungspraktiken als Risikofaktoren einzuordnen sind (S. 191). Boeger (2022) fügt hinzu, dass präventive Elternprogramme, die bereits vor der Geburt ansetzen, dazu beitragen, elterliche Kompetenzen zu stärken. In späteren Phasen zielen diese Programme darauf ab, familiäre Dynamiken positiv zu beeinflussen (S. 191). Die Konzepte von Risiko- und Schutzfaktoren stehen in enger Verbindung mit dem Begriff der Resilienz. Resilienz bezeichnet nach Resch & Parzer (2022) die Fähigkeit eines Individuums, sich trotz erheblicher psychosozialer Belastungen psychisch stabil und adaptiv zu entwickeln. Dabei handelt es sich nicht um ein festes Persönlichkeitsmerkmal, sondern um einen dynamischen Prozess, der im Zusammenspiel zwischen individuellen Ressourcen und Umweltbedingungen entsteht (S. 44). Auch Boeger (2022) definiert Resilienz als psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychischen und sozialen Risiken. Sie setzt sich aus entwickelten Merkmalen wie Selbstwert, Selbstwirksamkeit und sozialen Kompetenzen sowie aus angeborenen oder genetisch determinierten Eigenschaften wie Intelligenz, Temperament oder Geschlecht zusammen. Resilienz ist damit ein multidimensionales Konstrukt, das sowohl dispositionelle als auch erfahrungsbasierte Komponenten umfasst und in Übergangsphasen – wie der Adoleszenz – Schwankungen

unterliegen kann (S. 48). Resch & Parzer (2022) beschreiben drei zentrale Prinzipien der Resilienz. Erstens die Plastizität als Fähigkeit zur flexiblen Anpassung in Selbst- und Ko-Regulationsprozessen. Zweitens die Sozialität, verstanden als Fähigkeit zur Bindung und Kooperation. Und drittens die Orientierung an sinngebenden Systemen, die helfen, belastende Erfahrungen in kohärente Bedeutungszusammenhänge zu integrieren (S. 45).

Insgesamt basierend auf den Erkenntnissen zeigt sich, dass die psychosoziale Entwicklung in der Adoleszenz stark von der Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren sowie der individuellen Resilienzfähigkeit beeinflusst wird. Während Risikofaktoren die Wahrscheinlichkeit für psychische Belastungen erhöhen, können Schutzfaktoren und resiliente Kompetenzen stabilisierend wirken und die Bewältigung entwicklungsbedingter Herausforderungen unterstützen.

3.3 Weitere Aspekte in der Adoleszenzphase

In diesem Teil der Arbeit werden weitere Aspekte durchleuchtet, die alle Jugendlichen in unterschiedlicher Weise betreffen können. Diese Aspekte, die als Umweltfaktoren bezeichnet werden, sind nach dem Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information & WHO-Kooperationszentrum für das System Internationaler Klassifikationen (2005) entscheidende Einflüsse, die auf Jugendliche wirken und ihre Entwicklung massgeblich prägen. Sie umfassen die materielle, soziale sowie einstellungsbezogene Umwelt, in der junge Menschen leben und ihre Identität entfalten (S. 123). Da die Umweltfaktoren eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte umfassen, liegt der Fokus der Autorenschaft auf den Bereichen der Beziehungen, der Bildung sowie der digitalen Medien.

3.3.1 Beziehungen

Nach Grunert (2021) verändern sich die sozialen Beziehungsmustern von Jugendlichen mit zunehmendem Alter. Besonders relevant in der Adoleszenzphase sind die selbständig gewählten Beziehungen zu oftmals gleichaltrigen Personen. Diese werden meist mit dem Begriff der Peerbeziehungen umschrieben (S.103).

Grunert (2021) erklärt, dass Peers sich auf ähnlichen Stufen der kognitiver und moralischer Entwicklung befinden. Zudem haben sie ähnliche Ereignisse im Leben zu bewältigen, die sie zu einem Unterstützungspotenzial für Jugendliche machen. Als Peers werden jedoch nicht nur freundschaftliche Beziehungen angesehen, sondern auch Beziehungen, die in schulischen und außerschulischen Kontexten auftreten. Es sind Verhältnisse, die meistens auf freiwilliger Basis sind und in denen die Jugendlichen selbst aktiv werden müssen, um Anerkennung zu finden (S. 104). Aus verschiedenen Perspektiven werden den Peerbeziehungen unterschiedliche Funktionen zugeschrieben. Mit der strukturfunktionalistischen Perspektive beschreibt Parsons (1959), dass Peerbeziehungen im Jugendalter die Beziehungen sind, die auch später im Leben noch präsent sind. Sie helfen Jugendlichen, sich selbständig zu machen und sich auf das Leben als Erwachsener vorzubereiten. Jedoch können diese Beziehungen auch die Entwicklung in eine Richtung fördern, die den erwarteten Rollenmuster widerspricht (Parson, 1959; zit. in Grunert, 2021, S. 105). Wird die entwicklungspsychologische Perspektive nach Erikson (1950) betrachtet, leisten die Peerbeziehungen eine Unterstützung bei der Identitätsbildung. Anerkennung und Ablehnung sowie die Entwicklung der sozialen Identität stehen im Vordergrund. Allerdings können Peerbeziehungen auch Krisen hervorheben, da sie Zweifel an der eigenen Identität aufkommen lassen können (Erikson, 1950; zit. in Grunert et. al., 2021, S. 105). Laut Grunert (2021) betonen alle Theorieperspektiven die ambivalente Wirkung von Peerbeziehungen auf die Sozialisation. Zum einen fördern sie Lern- und Bildungsprozesse, andererseits können sie auch zu problematischen Verhaltensmustern führen, die von gesellschaftlichen Normen abweichen (S.107).

Eine weitere wichtige Beziehung in der Adoleszenzphase ist die Eltern-Kind-Beziehung. Sie kann zu vielen positiven Kompetenzentwicklungen in der Jugend führen. Gegenteilig können frühe Störungen in dieser Beziehung unterschiedliche negative Konsequenzen für Jugendliche nach sich ziehen (Walper & Gniewosz, 2018, Jacob & Zeddies, 2020; zit. in Keller & Lange, 2021, S. 122). Diese Bindung beeinflusst nach Keller & Lange (2021) Jugendliche, da sie vor der Herausforderung stehen, neue soziale Beziehungen zu erschliessen und zumindest teilweise von den Eltern unabhängig zu werden sowie einen Schritt in Richtung Individualität zu machen. Was aus der Perspektive von Kindern zunächst von

grosser Bedeutung war, nämlich die Eltern zu idealisieren, wird nun zunehmend hinderlich (S.123). Collins et al. (1997) betonen, dass diese Veränderung Auswirkungen auf Jugendliche hat, da Jugendliche zunehmend ihre erlebnisreiche Freizeit, die wachsende Bedeutung ihrer Peers und die Entwicklung ihrer eigenen Identität, in den Vordergrund stellen. Im Gegensatz dazu legen Eltern mehr Wert auf soziale Akzeptanz, Autorität und Erfolg im Bereich Bildung und Ausbildung (Collins et al., 1997; zit. Keller & Lange, 2021, S. 123). Für die Jugendlichen bedeutet dies eine ständige Balance zwischen Autonomie und Nähe, sowohl zu ihren Peers als auch zu ihren Eltern (Keller & Lange, 2021, S. 124). Wie die Theorie verdeutlicht, haben Peerbeziehungen aufgrund der Unterstützung bei der Identitätsbildung und der Möglichkeit zur Selbstentfaltung einen grossen Einfluss auf Jugendliche. Gleichzeitig beeinflusst die Eltern-Kind-Beziehung die Entwicklung, da Jugendliche lernen müssen, sich von den Erwartungen ihrer Eltern zu lösen und eigene Wege zu gehen. Diese beiden Beziehungen stehen in ständigem Wechselspiel und prägen die Jugendlichen auf dem Weg zur Selbstständigkeit.

3.3.2 Bildung

Mögling & Reissig (2021) heben hervor, dass die Bedeutung von Bildung im Jugendalter sowie im jungen Erwachsenenalter in den letzten Jahrzehnten deutlich gewachsen ist. Besonders wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen formaler und non-formaler beziehungsweise informeller Bildung. Während die formale Bildung, die vor allem durch das schulische System geprägt ist, eine zentrale Rolle spielt, gewinnt auch die non-formale und informelle Bildung zunehmend an Bedeutung (S. 182 – 183).

Die Schule wird im Kontext von Lange (2021) nicht nur als reiner Lernort verstanden, sondern vielmehr als Lebensort, der eine zentrale Rolle im Entwicklungsprozess von Jugendlichen spielt. Eine der wichtigsten Aufgaben der Schule als Lebensort besteht darin, Zeiten zur selbstbestimmten Nutzung und Gestaltung bereitzustellen. Dies fördert die Eigenverantwortung und hilft den Jugendlichen, wichtige Kompetenzen zu entwickeln. Sie lernen dadurch, eigene Entscheidungen zu treffen, was ihre Unabhängigkeit fördert. Zudem stellt die Schule Räume zur selbstbestimmten Nutzung und Gestaltung zur Verfügung. Dadurch können

sie ihre Interessen und Hobbies verfolgen, soziale Beziehungen pflegen und ihre Persönlichkeit stärken. Dies ist besonders wichtig, denn dadurch können Jugendliche ein stärkeres Selbstbewusstsein entwickeln und ihre Identität weiter formen. Ein weiterer bedeutender Aspekt der Schule als Lebensort ist die Förderung der Mitbestimmung. Indem die Jugendlichen in Entscheidungsprozesse einbezogen werden, lernen sie, Verantwortung zu übernehmen und ihre Stimme in der Gemeinschaft zu erheben. Dies trägt zu einer positiven Entwicklung ihres sozialen Bewusstseins bei und stärkt ihre Fähigkeit, in einer Gesellschaft aktiv und selbstbewusst zu handeln. Zudem ist die Schule an den Bedürfnissen der Heranwachsenden orientiert (S. 172). Sie berücksichtigt die verschiedenen Lebensrealitäten und Herausforderungen, mit denen Jugendliche konfrontiert sind, und schafft ein Umfeld, in dem sie sich auch sozial weiterentwickeln können. Insgesamt hat die Schule als Lebensort einen tiefgreifenden Einfluss auf die Entwicklung von Jugendlichen. Sie fördert nicht nur kognitive Fähigkeiten, sondern auch soziale und emotionale Kompetenzen, die für den Übergang ins Erwachsenenalter von entscheidender Bedeutung sind.

Mögling & Reissig (2021) beschreiben, dass non-formales Lernen im Gegensatz zur formalen Bildung freiwillig stattfindet und meist nicht zu einem Zertifikat führt. Es zielt darauf ab, soziale und persönliche Kompetenzen zu fördern sowie die Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen zu unterstützen. Informelles Lernen hingegen ist ungeplant, unorganisiert und entsteht aus den Erfahrungen des Alltags, ohne an feste Lernstrukturen oder Institutionen gebunden zu sein (S. 184). Jugendliche nutzen non-formale und informelle Bildungsangebote in ihrer Freizeit, um sich auszuprobieren, ihren Interessen nachzugehen und Selbstbestimmung zu erleben. Diese ausserschulischen Orte sind wichtige Sozialisationsfelder und bieten den Jugendlichen wertvolle Lernmöglichkeiten, die auch ihre Entwicklung zur Selbstständigkeit unterstützen. Junge Menschen verbringen viel Zeit in diesen Freizeitangeboten, oft freiwillig und aus eigenem Antrieb, und lernen dabei, Verantwortung zu übernehmen (Harring, 2016; zit. in Mögling & Reissig, 2021, S. 186). Nach Mögling & Reissig (2021) werden non-formale und informelle Bildungsangebote in verschiedene Kategorien unterteilt, die jeweils unterschiedliche Aspekte der Entwicklung von Jugendlichen fördern. Lebensgestaltende präventive Angebote, wie die Offene Freizeit- und Kulturarbeit oder die

Jugendbildung, tragen dazu bei, den Jugendlichen Freiräume zu schaffen, in denen sie ihre Interessen entdecken und ihre sozialen Fähigkeiten ausbauen können. Lebensverändernde Angebote, wie Beratung zur sozialen Unterstützung, helfen den Jugendlichen, ihre Zukunftsaussichten zu entwickeln und Orientierung in wichtigen Lebensfragen zu finden. Solche Angebote unterstützen Jugendliche, um persönliche oder soziale Schwierigkeiten zu bewältigen, was ihnen auch dabei hilft, sich besser in die Gesellschaft zu integrieren (S.186).

Zusammenfassend lässt sich laut Mögling & Reissig (2021) sagen, dass Bildung und der Erwerb von Wissen eine grosse Rolle im Aufwachsen von Jugendlichen spielen. Besonders wichtig wird dabei die non-formale und informelle Bildung, die inzwischen eine eigenständige Bedeutung in den Lebensläufen und der Alltagsgestaltung junger Menschen hat. Ausserdem zeigt sich eine zunehmende Flexibilität beim Lernen, die nicht nur in der Jugendzeit, sondern über das ganze Leben hinweg als Teil des lebenslangen Lernens zu beobachten ist (S. 190).

3.3.3 Digitale Medien

Heutzutage bieten digitale Medien den Jugendlichen eine Vielzahl an Möglichkeiten zum Lernen, zur Orientierung, zur Information und zur Alltagsorganisation. Valkenburg & Peter (2011) betonen die Bedeutung von digitalen Medien, da sie Jugendlichen die Möglichkeit bieten, ihr Bedürfnis nach Autonomie zu erfüllen. Im Zentrum stehen das Erleben und Ausleben der eigenen Identität sowie die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Besonders wichtig ist dabei auch das Knüpfen von unterschiedlichen sozialen Beziehungen (Valkenburg & Peter, 2011; zit. in Hefner & Knop, 2021, S. 219).

Digitale Medien bieten Jugendlichen vielfältige Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten, gleichzeitig gehen sie jedoch auch mit gewissen Herausforderungen und Risiken einher. Sie erleichtern die Pflege von Beziehungen und stärken unkompliziert und ortonabhängig ein Zugehörigkeitsgefühl (Boyd, 2014; zit. in Hefner & Knop, 2021, S. 220). Dadurch, dass sich Jugendliche von anderen Personen schnell und einfach inspirieren lassen können, unterstützen digitale Medien sie zudem bei der Identitätsentwicklung. Hefner & Knop (2021) betonen, dass jetzt nicht nur Freunde und Bekannte als Inspiration dienen, sondern

zunehmend auch Influencer*innen und weitere Akteur*innen (S.220). Genau durch diese Inspiration können laut De Vries & Kühne (2015) Risiken geschaffen werden. Jugendliche können negativ beeinflusst werden und unreflektiert Inhalte nutzen, die zu Stress durch permanenten sozialen Vergleich führen können (De Vries & Kühne, 2015; zit. in Hefner & Knop, 2021, S. 221). Darüber hinaus können digitale Medien auch durch provokante oder extreme Inhalte belastend wirken. Beiträge, die Grenzen des Tolerierbaren überschreiten oder demokratische Werte infrage stellen, können negative Emotionen auslösen und gesellschaftliche Spannungen verstärken.

Auch im Hinblick auf Informationssuche und Meinungsbildung bergen digitale Medien spezifische Gefährdungspotenziale (Welzenbach-Vogel & Knop, 2019; zit. in Hefner & Knop, 2021, S. 222). Ausgehend von der vorliegenden Theorie lässt sich festhalten, dass digitale Medien Jugendlichen vielfältige Chancen für Identitätsentwicklung, soziale Vernetzung und Alltagsbewältigung bieten. Gleichzeitig bergen sie Risiken wie negativen sozialen Vergleich, problematische Inhalte und Herausforderungen in der Meinungsbildung.

4 Adoleszenz und Anfälligkeiten für Radikalisierung

In der vorliegenden Arbeit wurde seitens der Autorenschaft zunächst auf die theoretischen Grundlagen zu den Themen Radikalisierung sowie Jugendliche in der Adoleszenzphase eingegangen. Der Fokus lag dabei darauf, die beiden Schwerpunkte (vgl. Kapitel 2. und 3.) zunächst getrennt zu betrachten und ihre wichtigsten Aspekte zu klären. Im nächsten Abschnitt wird nun eine Verbindung dieser beiden Themen hergestellt, bevor im darauffolgenden Kapitel die OKJA näher betrachtet wird.

Laut Milbradt et. al (2022) ist die Auseinandersetzung mit Radikalisierung im Jugendalter komplex und vielschichtig. Zwar existiert eine grundlegende Definition des Begriffs, doch die Forschung dazu ist sehr uneinheitlich und verteilt sich auf verschiedene Forschungslandschaften. Radikalisierung ist kein eigenständiges Fachgebiet, sondern wird von Disziplinen wie Psychologie, Erziehungswissenschaft, Soziologie oder Politikwissenschaft untersucht, jeweils mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Ansätzen (S. 13). Auch Luber et al. (2002) weisen darauf hin, dass sich unterschiedliche Ansätze erkennen lassen. Einerseits solche, die aus sozial- und politikwissenschaftlicher Perspektive entwickelt wurden, andererseits solche, die auf sozialpsychologischen Modellen basieren (Luber et. al, 2002; zit. in Pickel & Pickel, 2023 S. 6). Dadurch ergibt sich nach Milbradt et al. (2022) eine vielfältige, aber auch schwer überschaubare Forschungslandschaft (S. 13). Vor diesem Hintergrund lassen sich viele der dargestellten Mechanismen und Risikofaktoren, die auf extremistische Weltansichten abzielen, auch auf andere ideologische Ausrichtungen übertragen.

4.1 Folgen der Identitätsentwicklung im Prozess der Radikalisierung

Was bringt Jugendliche dazu, sich extremistischen Gruppen anzuschließen oder sogar Gewalt im Namen radikaler Ideologien auszuüben? Persönliche Merkmale, prägende Erfahrungen in der Kindheit und Jugend sowie psychische Belastungen können laut Zick et al. (2019) eine wichtige Rolle dabei spielen (S. 45). Besonders in der Phase der Identitätsentwicklung, wie im Kapitel 3 ausgeführt,

suchen junge Menschen nach Orientierung, Zugehörigkeit und einem stabilen Selbstbild. Verändert sich das Selbstkonzept in dieser sensiblen Lebensphase, kann dies dazu führen, dass sich Jugendliche von gesellschaftlichen Normen abwenden und sich extremistischen Weltbildern zuordnen. In diesem Kapitel werden die Folgen der Identitätsentwicklung im Prozess der Radikalisierung genauer untersucht, mit dem Blick darauf, wie sich persönliche Entwicklungen auf die Hinwendung zur Radikalisierung auswirken können.

Viele Theorien, Erklärungsmodelle und Definitionen von Radikalisierung richten sich laut Zick et al. (2019) auf den individuellen Prozess der Hinwendung zum Extremismus (S.45). Im Zentrum steht dabei die Frage, welche Persönlichkeitsmerkmale, Identitätseigenschaften, ideologischen Überzeugungen, biografischen Erfahrungen, Entwicklungsverläufe oder Sozialisationsprozesse ausschlaggebend dafür sind, dass sich Menschen extremistischen Gruppen zuwenden, sich in deren Strukturen integrieren und schliesslich bereit sind, in deren Namen oder Auftrag Gewalt bis hin zu terroristischen Handlungen auszuüben (S. 45).

Zick et al. (2019) analysieren trotz der Vielzahl individueller Entwicklungsverläufe und Beweggründe die Möglichkeit, durch einen phänomenübergreifenden Vergleich von Einzelfallstudien wiederkehrende Muster zu erkennen, die zur Erklärung von Radikalisierungsprozessen bei Individuen beitragen können (S. 48). In diesem Zusammenhang untersucht und vergleicht die Autorenschaft unterschiedliche theoretische Ansätze sowie empirische Befunde zu individuellen Radikalisierungsprozessen (S. 48). Dabei legen sie besonderes Augenmerk auf die intra-personale Ebene, die die Merkmale und Prozesse innerhalb der radikalisierten Person umfasst (S. 48). Auch betonen Zick et al. (2019), dass im Bereich psychologischer und sozialpsychologischer Erklärungsansätze individueller Radikalisierungsprozesse ein deutliches Empiriedefizit besteht (S. 50). Es existieren nur wenige Studien, die den Einfluss psychologischer Faktoren auf radikalisierte Verhaltensweisen systematisch untersuchen (S. 50). Dieser Mangel an empirischer Forschung erschwert es, die Bedeutung individueller psychologischer Einflüsse verlässlich einzuschätzen. Zugleich halten Zick et al. (2019) es für wenig sinnvoll, von einer festen extremistischen Persönlichkeit auszugehen,

da Extremismus und Radikalisierung ihrer Ansicht nach in erster Linie ideologisch geprägte Phänomene darstellen (S. 51). Zur Erfassung der Risikofaktoren auf individueller Ebene (vgl. Kapitel 3.2.2) hat die psychologische Literatur laut Zick et al. (2019) das Konzept der Mindsets hervorgehoben (S. 51). Mindsets sind charakteristische Persönlichkeitszüge, kognitive Muster sowie emotionale und mentale Zustände, die die Wahrnehmung und Haltung einer Person prägen (S. 51). In den folgenden Abschnitten werden die Mindsets erläutert, die als förderlich für Radikalisierungsprozesse gelten.

4.1.1 Mindset Persönlichkeitseigenschaften

Um mit der Vielfalt und den Anforderungen einer pluralistischen Mehrheitsgesellschaft umgehen zu können, gehört zu diesem Mindset eine stabile Ich-Identität, dass die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung, Selbststeuerung und Bindungsfähigkeit beinhaltet (Zick et al., 2019, S. 54). Eine instabile Ich-Identität kann dazu beitragen, dass sich Individuen von der Komplexität des gesellschaftlichen Lebens überfordert fühlen und in der Folge auf enge, vereinfachte Denkweisen zurückgreifen (S. 54).

Bodrum (2014) und Seimeh (2017) betonen, dass ein wesentliches Kennzeichen eines solchen Mindsets in einer Persönlichkeitseigenschaft liegt, die sich durch ein stark ausgeprägtes Schwarz-Weiss-Denken auszeichnet. Dabei treten klare Freund-Feind-Schemata auf, die als grundlegende dispositionelle Voraussetzung für Radikalisierungsprozesse gelten können (Borum, 2014; Saimeh, 2017; zit. in Zick et al., 2019, S. 52). Dadurch wird die Sicht auf die Welt beschränkt und die empfundene Ambivalenzen und Komplexität stark vereinfacht (Saimeh, 2017; zit. in Zick et al., 2019, S. 52). Ausgeprägte Impulsivität und unkontrolliertes emotionales Erleben begünstigen das Entstehen gewalttätiger Handlungen im Kontext extremistischer Ideologien (Meloy & Pollard, 2017; zit. in Zick et al., 2019, S. 52). Ein weiteres Merkmal ist der narzisstische Persönlichkeitsstil, der oft aus unzureichender elterlicher Fürsorge entstehen kann (Grabska, 2017; zit. in Zick et al., 2019, S. 52). Dieser zeigt sich durch übersteigertes Selbstkonzept, Grandiositätserleben, Empathiedefizite und leichte Kränkbarkeit (S.52).

Ein weiterer Aspekt individueller Radikalisierungsprozesse ist die Motivation, sich von gesellschaftlichen Normen und Werten abzuwenden oder alternative, normabweichende Überzeugungen zu entwickeln (Zick & Böckler, 2015; zit. in Zick et al., 2019, S. 53). Zu der fehlenden Verankerung der sozialen Werte und Normen zeigt sich das auffällige Sensation Seeking Verhalten, dem Drang nach immer wieder neuem Erleben und Aufregung, Impulsivität, Drogenmissbrauch und Gewaltbereitschaft (Zick et al., 2019, S. 53). Coid et al. (2016) weisen zudem einen Zusammenhang zwischen dissozialen Persönlichkeitsverhalten, früheren Gewalttaten, Gefängnisaufenthalten und extremistischen Überzeugungen nach (Coid et al., 2016; zit. in Zick et al., 2019, S. 53).

Eine autoritär orientierte Persönlichkeit weist einen starren Denkstil, eine hohe Unterordnungsbereitschaft und eine narzisstisch motivierten Bindung an autoritären Führungspersonen auf (Zick et al., 2019, S. 53-54) und kann somit als einen weiteren Faktor des Radikalisierungsprozesses betrachtet werden. Diese Orientierung an vorgegebenen Normen und Hierarchien kann dazu führen, dass Gewalt legitimiert und gegenüber jenen ausgeübt wird, die von der jeweiligen Autorität als feindlich oder abweichend markiert werden (Borum, 2014; Koomen & van der Pligt, 2015; Saimeh, 2017; zit. in Zick et al., 2019, S. 54). Personen mit dieser Persönlichkeitsausprägung zeigen in bedrohlich empfundenen Situationen häufig konformes Verhalten und berufen sich auf ein starkes Wertesystem (Koomen & van der Pligt, 2015; Saimeh, 2017; zit. in Zick et al., 2019, S. 54). Um ihr Selbstwertgefühl zu stärken, suchen sie Halt bei autoritären Führungspersönlichkeiten (S. 54).

4.1.2 Mindset Kognitionen und Motivation

Individuelle Radikalisierungsprozesse sind nicht nur durch die oben erwähnten Persönlichkeitsmerkmale geprägt, sondern auch eng mit kognitiven und motivationalen Prozessen verbunden und von diesen beeinflusst (Zick et al., 2019, S. 55). Im Zusammenhang mit der in Kapitel 3 behandelten Krisenbewältigung geht die Transformative Lerntheorie von Wilner und Dubouloz (2011) davon aus, dass bestehende Deutungsmuster nicht immer ausreichen, um auf tiefgreifende Krisenerfahrungen, sogenannte transformative Trigger, angemessen zu reagieren (Wilner & Dublouz, 2011; zit. in Zick et al., 2019, S. 55). In solchen Situationen

können neue, stark vereinfachte Werte- und Deutungsschemata sowie alternative Identitätskonzepte entstehen. Entscheidende Lebensereignisse führen dabei häufig zu einer grundlegenden Neubewertung der eigenen sozialen Position, zukünftigen Ziele und persönlichen Beziehungen, basierend auf neu gewonnenem Wissen (S. 55). Diese Phase der Neuorientierung ist besonders anfällig für Radikalisierungsprozesse (S. 55).

Wie in Kapitel 3.2 beschrieben, wird die Form der unsicheren Identität als ein aversiver psychischer Zustand dargestellt, in dem Individuen nicht nur an ihren eigenen Wahrnehmungen, Einstellungen und ihrem Selbstbild zweifeln, sondern sie erleben auch einen Mangel an Klarheit und Orientierung in Bezug auf ihr Werte, ihrer gesellschaftlichen Position und ihren sozialen Bindungen (Hogg et al., 2013; zit. in Zick et al., 2019, S. 57). Die Suche nach Klarheit und Orientierung wird in diesem Zustand zu einem erstrebenswerten Ziel und damit zur treibenden motivationalen Kraft (S. 57). Wenn eigene Ressourcen zur Bewältigung von Identitätsunsicherheit nicht ausreichen, können sich laut Zick et al. (2019) extremistische Überzeugungssysteme als besonders anschlussfähig erweisen, da sie einfache, eindeutige Unterscheidungen zwischen richtig und falsch sowie zwischen Gut und Böse bieten und dadurch Orientierung und Halt versprechen. Für Personen mit einem unsicheren Selbstkonzept kann der Beitritt zu solchen klar strukturierten Wertegemeinschaften ein Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit schaffen (S. 57).

4.1.3 Mindset Emotionen und Affekte

Emotionen und affektive Zustände sind weitere zentrale Einflussfaktoren bei Radikalisierungsprozessen (Zick et al., 2019, S. 58). Affekte werden im Gegensatz zu Gefühlen als bewusst verarbeitete Emotionen verstanden (Borum, 2015; zit. in Zick et al., 2019, S. 58). Emotionale Zustände können in Verbindung mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen den Radikalisierungsprozess fördern (Borum, 2014; Koomen & van der Pligt, 2015; zit. in Zick et al., 2019, S. 58). Zentral dabei ist laut Koomen und van der Pligt (2015) das Bedrohungserleben, das als psychologischer Auslöser für den Radikalisierungsprozess gilt (Koomen & van der Pligt, 2015; zit. in Zick et al. 2019, S. 58-59). Wahrgenommene Bedrohungen können emotionale Reaktionen wie Angst, Wut, Aggression oder im Kontext von

Ungerechtigkeit auch Scham und Hilflosigkeit auslösen, die den Wunsch verstärken, sich der belastenden Situation zu entziehen (Borum, 2015; Koomen & van der Pligt, 2015; zit. in Zick et al., 2015, S. 58–59).

Die Erkenntnisse verdeutlichen, dass insbesondere Jugendliche mit einer instabilen Ich-Identität, rigiden Persönlichkeitsanteilen und eingeschränkten kognitiven sowie emotionalen Bewältigungsstrategien ein erhöhtes Risiko für Radikalisierung aufweisen. In Phasen persönlicher Unsicherheit oder nach belastenden Lebensereignissen können extremistische Ideologien Stabilität, klare Orientierung und ein Gefühl von Zugehörigkeit bieten.

4.2 Folgen der weiteren Aspekte im Prozess der Radikalisierung

Dieses Unterkapitel widmet sich der Frage, wie die weiteren Aspekte in der Adoleszenzphase, die im Kapitel 3.2 aufgeführt sind, den Radikalisierungsprozess von Jugendlichen beeinflussen können und welche Folgen daraus resultieren. Wie bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel beschrieben, ergibt sich laut Milbradt et al. (2022) eine vielfältige, aber auch schwer überschaubare Forschungslandschaft (Milbradt et al., 2022, S. 13). Aus diesem Grund beschäftigt sich die Autorenschaft dieser Arbeit im folgenden Kapitel exemplarisch mit Radikalisierungsprozessen im Bereich des Rechtsextremismus, da in diesem Bereich unterschiedliche Literatur vorliegt.

Nach Rippl (2015), Noack & Gniewosz (2009) und Claussen & Geissler (1996), sind Phänomene der Hinwendung zu extremen Positionen und Handlungspraxen nur schwer exakt zu benennen. Es sind verschiedene Faktoren, die hier zusammenspielen. Erfahrungen in Familien, das Erleben von Freundschafts- und Peerbeziehungen, die Schul- und Bildungskarriere sowie Freizeit- und Medienaktivitäten kommen hier zum Zug (Rippl, 2015, Noack & Gniewosz, 2009, Claussen & Geissler, 1996; zit. in Zschach et al., 2022, S. 87).

4.2.1 Familienbiografische Aspekte und Peergroups

Wie bereits im Kapitel 3.3.2 beschrieben, ist die Eltern-Kind-Dynamik eine wichtige Beziehung in der Adoleszenzphase. Grossmann & Grossmann (2015)

betonen, dass elterlicher Rückhalt und die sichere Bindung zu ihnen sehr wichtig ist im Hinblick auf die Bewältigung von alterstypischen Entwicklungsaufgaben (Grossmann & Grossmann, 2015; zit. in Zschach et al., 2022, S. 95). Im Zuge der fortschreitenden Individualisierung und Pluralisierung von Lebenschancen, sind familiäre Beziehungen wichtig für die Entwicklung eines stabilen Selbstbildes. Auch wenn Jugendliche sich kritisch mit ihren Eltern auseinandersetzen, heisst das nicht, dass die Familie an Bedeutung verliert. Die grosse Bedeutung dieser Beziehung birgt jedoch auch Gefahren. Probleme in der Eltern-Kind-Dynamik können dazu führen, dass sich Jugendliche verunsichert oder orientierungslos fühlen (Zschach et al., 2022, S. 95). Zahlreiche Studien verdeutlichen, dass ein negatives familiäres Klima die Neigung von Jugendlichen zu rechtsextremistischen Einstellungen oder Gruppierungen begünstigen kann (Clemenz, 1998; König, 1998; Bohnsack et al., 1995; Heitmeyer et al., 1995; Heitmeyer & Müller, 1995; Utzmann-Krombholz, 1994; zit. in Zschach et al., 2022, S. 95). Eine emotionale stabile Beziehung innerhalb der Familie sowie ein liebevoller und aner kennender Umgang können einen Schutzfaktor in der Entwicklung von Jugendlichen darstellen (Butz & Boehnke, 1997; Heitmeyer & Müller, 1995; Hopf et al., 1995, Fend, 1994; Kracker et al., 1993; zit. in Zschach et al., 2022, S. 95).

Becker (2008) und Fahrig (2020) schreiben, dass viele Eltern erst nach und nach erkennen, dass sich ihre Jugendlichen rechtsextremen Einstellungen zuwenden und sie dadurch häufig den richtigen Moment für eine Intervention verpassen. In dieser Phase fühlen sich viele Jugendliche mit ihren inneren Konflikten und der Unsicherheit über ihre Haltung allein gelassen und von ihrem Umfeld unverstanden. Durch diesen inneren Konflikt ist es für Eltern auch schwierig, die richtigen Massnahmen zu initiieren, die auf die Bedürfnisse der Jugendlichen zum Zeitpunkt angepasst sind (Becker, 2008; Fahrig, 2020; zit. in Zschach et al., 2022, S. 95 & 96). Fahrig (2020) weist darauf hin, dass Erziehungsstil, Zuwendung, Aufmerksamkeit und eine persönliche Beziehung zum Kind wichtige Faktoren sind. Schwankungen in diesen Bereichen sind normal und bedeuten nicht automatisch, dass sich das negativ auf die Entwicklung auswirkt (Fahrig, 2020; zit. in Zschach et al., 2022, S. 96). Nach Zschach et al. (2022) ist es gerade in dieser Phase wichtig, dass Eltern mit ihren Jugendlichen im Austausch bleiben, klare Grenzen setzen und gleichzeitig Möglichkeiten schaffen, die Beziehung zu

stärken. Jugendliche brauchen in dieser Zeit Raum, um über die Themen zu sprechen, die sie beschäftigen. Wenn sich ein Jugendlicher bereits an eine rechtsextreme Szene gebunden hat, können die Eltern oft nur noch begrenzt Einfluss nehmen. Umso wichtiger ist es, dass sie für ihr Kind eine verlässliche Unterstützung bleiben und durch ihre Interventionen einen alternativen Lebensentwurf bieten (S. 96).

Laut Becker (2022) wird den Peergroups eine wichtige Rolle zugeschrieben. Vor allem in Hinblick auf allgemeine sowie politische Sozialisation (S. 124). Politische Sozialisation als Teil politischen Lernens ist nach Beck (2022) häufig informell und ungeplant, besonders im Austausch mit Gleichaltrigen. Die Gespräche über politische Themen in der Peergroup tragen dazu bei, bestehende Einstellungen weiterzuentwickeln oder zu festigen. Die Peergroup wird zu einer wichtigen Bezugsgruppe, bei der Jugendliche Orientierung suchen. Durch gemeinsame Erlebnisse und den regelmässigen Austausch entsteht eine wechselseitige Beeinflussung. In diesen Gesprächen auf Augenhöhe haben Jugendliche ausserdem die Möglichkeit, ihre Meinungen zu erproben und weiterzuentwickeln (S. 125). Dabei werden nach Grunert (2021) in Peergroups auch Ansichten ausgehandelt, die bestehende Normen hinterfragen oder infrage stellen (S. 110). Laut Brake (2010) werden in Peergroups auch Wertvorstellungen entwickelt, die von denen der Eltern abweichen (Brake, 2010; zit. in Grunert, 2021, S. 110). Daher können Peergroups ein bedeutender Faktor im Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen sein, insbesondere dann, wenn sich in diesen Gruppen alternative Sichtweisen verfestigen, die sich gegen gesellschaftliche Normen richten.

4.2.2 Bildung

Laut Bock & Otto (2007) gab es in Deutschland eine intensive Diskussion über die Bildung von Kinder und Jugendlichen. Bei dieser Diskussion wurde die formale Bildung vor allem im schulischen und Ausbildungssystem verortet. Die nicht-formale Bildung hingegen wurde der Sozialen Arbeit zugeschrieben, während die informelle Bildung vor allem im familiären Umfeld stattfindet (S. 204).

Der Einfluss der familiären Lebensform auf Jugendliche in der Adoleszenz sowie ihre zentrale Rolle im Hinblick auf mögliche Radikalisierungstendenzen wurde

bereits im Kapitel 4.4.1 aufgegriffen. Bock & Otto (2007) beschreiben, dass die familiäre Lebensform die erste Instanz für das Erfahren, Lernen und Bilden ist (S. 204). Bourdieu (1982) sagt, dass Kinder ihren primären Habitus in der Familie entwickeln. Dieser prägt ihre späteren Denkmuster und Handlungsweisen (Bourdieu, 1982; zit. in Smolka & Rupp, 2007, S. 224). Somit lässt sich festhalten, dass die Familie nicht nur als erste Bildungsinstanz fungiert, sondern auch massgeblich dazu beiträgt, stabile Werte, soziale Kompetenzen und ein reflektiertes Weltbild zu vermitteln. Indem sie Jugendlichen Orientierung und emotionale Unterstützung bietet, kann sie entscheidend dazu beitragen, Radikalisierungstendenzen vorzubeugen.

Die Schule ist nach Bock & Otto (2007) die zweite Bildungsinstanz und sie gilt als Ort der formalen Bildung, da sie neue Lern- und Erfahrungsräume eröffnet. Während die Familie vor allem Alltags- und Daseinskompetenzen vermittelt, übernimmt die Schule die Aufgabe, kognitive Kompetenzen, Wissen und soziale Fähigkeiten systematisch zu fördern und zu erweitern (S. 207). Gerade deshalb kommt der Schule im Kontext der Prävention von Radikalisierungstendenzen eine zentrale Rolle zu. Indem sie nicht nur Wissen, sondern auch demokratische Werte, soziale Kompetenzen und kritisches Denken vermittelt, schafft sie einen wichtigen Schutzraum gegen ideologische Vereinnahmung. In ihrer Funktion als sozialer Lernort trägt sie somit wesentlich dazu bei, Radikalisierungsprozessen frühzeitig entgegenzuwirken.

Als dritte Instanz wird nach Bock & Otto (2007) die Kinder- und Jugendhilfe angesehen, die den Bereich der nicht-formellen Bildung umfasst (S. 207). Dazu gehört zum Beispiel auch die OKJA. Bolle et al. (2018) erläutern, dass sie durch das Schaffen von unterschiedlichen Räumen die Gelegenheit für Informelle Bildungsprozesse bietet. Zudem fördern sie das Miteinbeziehen von Kindern und Jugendlichen in Entscheidungsprozessen in der Gemeinde (S. 7). Mit solchen Arbeitsprinzipien leistet, basierend auf Bock & Otto (2007), die Kinder- und Jugendhilfe einen wichtigen Beitrag zur Bildung. Sie schafft informelle Lernräume, was die Selbstwirksamkeit und das Zugehörigkeitsgefühl junger Menschen fördert. Dadurch wirkt sie präventiv gegenüber Prozessen der Radikalisierung.

4.2.3 Digitale Medien

Medien spielen seit jeher eine zentrale Rolle für die Akteur*innen von rechtsextremen politischen Bewegungen. Sie dienen dabei als Werkzeug zur Vernetzung, Mobilisierung und Rekrutierung neuer Anhänger*innen (Salzborn, 2015, Pfeiffer, 2002; zit. in Jukschat, 2022, S. 197). Bereits in den 1980er-Jahren begannen digitale Medien neben traditionellen Formaten wie Zeitungen, Zeitschriften, Plakaten und Aufklebern an Bedeutung zu gewinnen (Jukschat, 2022, S. 197). Für ideologisch geprägte Szenen, darunter auch rechtsextreme Gruppierungen, eröffneten sich im digitalen Raum neue Möglichkeiten, etwa durch geringere Verbreitungskosten und die erschwerte strafrechtliche Nachverfolgung (Hohnstein, 2019, Günter, 2009; zit. in Jukschat, 2022, S. 197).

Betrachtet man das Internet im Allgemeinen, lassen sich verschiedene Faktoren erkennen, die zur Radikalisierung von Jugendlichen beitragen können. Ein zentraler Aspekt ist dabei die Entstehung sogenannter Filterblasen. Filterblasen entstehen im Internet, besonders in Sozialen Netzwerken, durch verschiedene Mechanismen. Das passiert zum einen, weil Nutzer*innen sich oft gezielt Inhalte aussuchen, die zu ihrer Meinung passen und zum anderen, weil Algorithmen ähnliche Inhalte automatisch vorschlagen. So bewegen sich die Nutzer*innen in abgeschlossenen Informationsräumen, in denen fast nur noch Beiträge auftauchen, die ihre eigene Sichtweise bestätigen (Valdez, 2020; Hirschmann, 2017; Hohnstein & Glaser, 2017; zit. in Jukschat, 2022, S. 203). Laut Koehler (2014) kann dadurch schnell das Gefühl entstehen, Teil einer grösseren und bedeutenden Bewegung zu sein (Koehler, 2014, zit. in Jukschat, 2022, S. 203). Durch solche Filterblasen erfahren Jugendliche nach Hefner und Knop (2021) soziale Einbettung, erhalten Aufmerksamkeit und Anerkennung, was ihr Selbstwertgefühl stärken kann. Jugendliche stossen durch die von ihnen genutzten Medien häufiger auf Fake News (Hefner & Knop, 2021, S. 218). Genau das machen rechtsextreme Akteure gezielt für sich nutzbar, indem sie mit bestimmten Bildern und Formulierungen Feindbilder aufbauen. Sie versuchen, eine stark vereinfachte Sicht auf die Welt zu vermitteln. Diese Darstellungen wirken oft spalterisch und beeinflussen gesellschaftliche Diskussionen. Für Jugendliche kann das besonders anziehend sein, weil diese Botschaften zu ihrer Suche nach Identität und

dem Wunsch nach Abgrenzung in der Jugendphase passen (Harrendorf et. al, 2019, Brunello, 2010, Davids & Schütz, 2010, Müller & Seiler, 2010, Pfeiffer, 2010; zit. in Jukschat, 2022, S. 200). Wie sich zeigt ist der Umgang mit digitalen Medien heute ein selbstverständlicher Teil des Aufwachsens. Jugendliche nutzen diese natürlicherweise im Alltag, und der Prozess des Erwachsenwerdens ist ohne sie kaum mehr vorstellbar. Umso wichtiger ist es, dass junge Menschen dabei unterstützt werden, Medien kompetent und bewusst zu konsumieren und die digitalen Möglichkeiten sinnvoll für ihre persönliche Entwicklung einzusetzen (Hefner & Knop, 2021, S. 225).

5 Grundlagen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

In dieser Bachelorarbeit liegt der Fokus in der Praxisfrage auf der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA). Laut des Verbands Offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern (2021) sind primär die Gemeinden für die Kinder- und Jugendpolitik verantwortlich (S. 6). Viele Gemeinden setzen im Rahmen ihrer Zuständigkeit die OKJA als eine zentrale Massnahme ein. Daher stellt dieses Praxisfeld einen besonders geeigneten Einsatzort bei der frühzeitigen Erkennung und Prävention von Radikalisierung bei Jugendlichen dar, da die OKJA in der Schweiz flächen-deckend gut vertreten ist und somit an vielen Orten einen niederschweligen Zugang für zahlreiche Jugendliche ermöglicht. Junge Menschen orientieren sich bis ins mittlere Jugendalter stark an ihrem kommunalen Lebensraum. Sie lernen wesentliche Kompetenzen und Ressourcen, die als Grundlagen dienen, um später erfolgreich an der Gesellschaft teilzuhaben (S. 6). Aus diesem Grund betrachten die Autor*innen dieser Arbeit die OKJA als zentrales Arbeitsfeld, da die Praxis direkt im kommunalen Lebensraum der Jugendlichen stattfindet. Zudem sind die Autor*innen dieser Arbeit selbst in diesem Praxisfeld tätig. Die OKJA ist ein Arbeitsfeld, dass häufig schwer fassbar ist und im Kontext der Freiwilligkeit stattfindet. Durch die Freiwilligkeit und Zwangslosigkeit gestaltet sich die Anwendung spezifischer theoretischer Modelle als schwieriger, da solche Modelle in institutionellen Rahmenbedingungen meist klarer definiert sind. Durch die Auseinandersetzung in dieser Arbeit erhoffen sich die Autor*innen, relevante Erkenntnisse zu gewinnen, die sie in ihrer beruflichen Praxis effektiv umsetzen können.

5.1 Definition OKJA

Der Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) definiert die OKJA als einen Bereich der Sozialen Arbeit, mit einem sozialpolitischen und pädagogischen Auftrag. Die Arbeit der OKJA ist ein wichtiger Bestandteil der ausser-schulischen Bildung und unterstützt Jugendliche und junge Erwachsene durch gezielte Beziehungsarbeit zur Selbständigkeit. Die Angebote bieten Kindern und Jugendlichen geschützte Entwicklungsräume, in denen sie ihre individuellen Bedürfnisse sowie ihre eigene Identität in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt ausdrücken und selbstbestimmte kinder- und jugendkulturelle Projekte

gestalten können. Die OKJA in der Schweiz wird überwiegend von der öffentlichen Hand finanziert und versteht sich als fester Bestandteil der kommunalen Jugendförderung. Sie grenzt sich von anderen Akteur*innen wie der verbandlichen oder religiösen Kinder- und Jugendarbeit ab. Im Gemeinwesen setzt sie sich dafür ein, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene soziale, kulturelle und politische Teilhabe erfahren, sich angenommen und wohl fühlen und sich zu selbstbewussten und verantwortungsvollen Persönlichkeiten entwickeln, die das Zusammenleben in der Gemeinde mitgestalten und aktiv an gesellschaftlichen Prozessen teilnehmen. In Gemeinden und Städten fungiert die OKJA als zentrale Anlaufstelle und Vernetzungsplattform für verschiedene Akteur*innen der Kinder- und Jugendförderung. Sie ist ein wichtiges Bindeglied zur Politik und Verwaltung. Als kommunales Angebot nimmt sie eine intermediäre Rolle ein, indem sie im Spannungsfeld vielfältiger Interessen agiert und durch Begegnung, Dialog und Kooperation zur Verständigung zwischen den beteiligten Akteur*innen beiträgt. Ihre Arbeit ist gemeinwohlorientiert und erfolgt ohne Gewinnabsicht (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz, 2018a, S. 3).

Für die OKJA bestehen auf Bundesebene keine verbindlichen gesetzlichen Verpflichtungen für Kantone und Gemeinden. Dennoch gibt es relevante rechtliche Rahmenbedingungen, etwa die Kinderrechtskonvention der UNO, die Ottawa-Charta der WHO sowie Artikel 11, 41 und 67 der Bundesverfassung und das Kinder- und Jugendförderungsgesetz. In vielen Kantonen und Gemeinden existieren ergänzende rechtliche Regelungen zur Kinder- und Jugendförderung. Fachlich orientiert sich die OKJA an anerkannten Grundlagen wie den Empfehlungen der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK), den Standards der Kinder- und Jugendförderung, der Konferenz der kantonalen Kinder- und Jugendbeauftragten (KKJF), dem Berufskodex vom Schweizerischen Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) und der Charta Soziokulturelle Animation der Stiftung Soziokultur Schweiz. Diese bieten wichtige Orientierung für die Praxis (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz, 2018a, S. 4).

5.2 Die OKJA als Teil der Soziokulturellen Animation

Laut Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) wird die OKJA als Teil der professionellen Sozialen Arbeit mit einem soziokulturellen Auftrag betrachtet (S. 4). Demnach stellen die theoretischen Grundlagen der OKJA eine Anlehnung an die der Soziokulturelle Animation dar. Deshalb widmet sich dieses Unterkapitel den Prinzipien der Soziokulturellen Animation sowie einem Handlungsmodell mit vier Interventionspositionen. Aus der Sicht der Autor*innen sind diese Prinzipien und Positionen wichtig, da diese für das grundlegende Verständnis der OKJA entscheidend sind.

Nach Spierts (1998) beruhen die grundlegenden Prinzipien der Angebote der Soziokulturellen Animation auf vier zentralen Aspekten. Es ist wichtig, dass die Angebote sich nah an der Lebensrealität und dem unmittelbaren Umfeld der Menschen orientieren. Sie sollten einen informellen Charakter aufweisen und möglichst frei von Hürden oder Barrieren sein, um einen niederschweligen Zugang zu ermöglichen. Darüber hinaus ist es wesentlich, dass die Angebote bedürfnisorientiert gestaltet sind und an die kulturellen Gegebenheiten sowie an die Gewohnheiten der jeweiligen Zielgruppe anknüpfen (Spierts, 1998; zit. in Hangartner, 2013, S. 288).

Die Soziokulturelle Animation ist laut Spierts (2013) meistens zwischen System und Lebenswelt anzusiedeln. Sie ist oftmals in staatliche Strukturen eingebunden, verfolgt jedoch stets das Ziel, über diese hinauszuwirken und in direktem Austausch mit den Menschen zu stehen (Spierts, 2013; zit. in Hangartner, 2018, S. 279). Um das Rollenverständnis von Fachpersonen in der soziokulturellen Arbeit, besonders in der OKJA, besser nachvollziehen zu können, eignet sich das Handlungsmodell nach Moser et al. (1999), das später von Hangartner (2013) ergänzt wurde. Es beschreibt vier verschiedene Interventionspositionen, die zeigen, wie Fachpersonen je nach Situation handeln, reagieren oder unterstützend zur Seite stehen können.

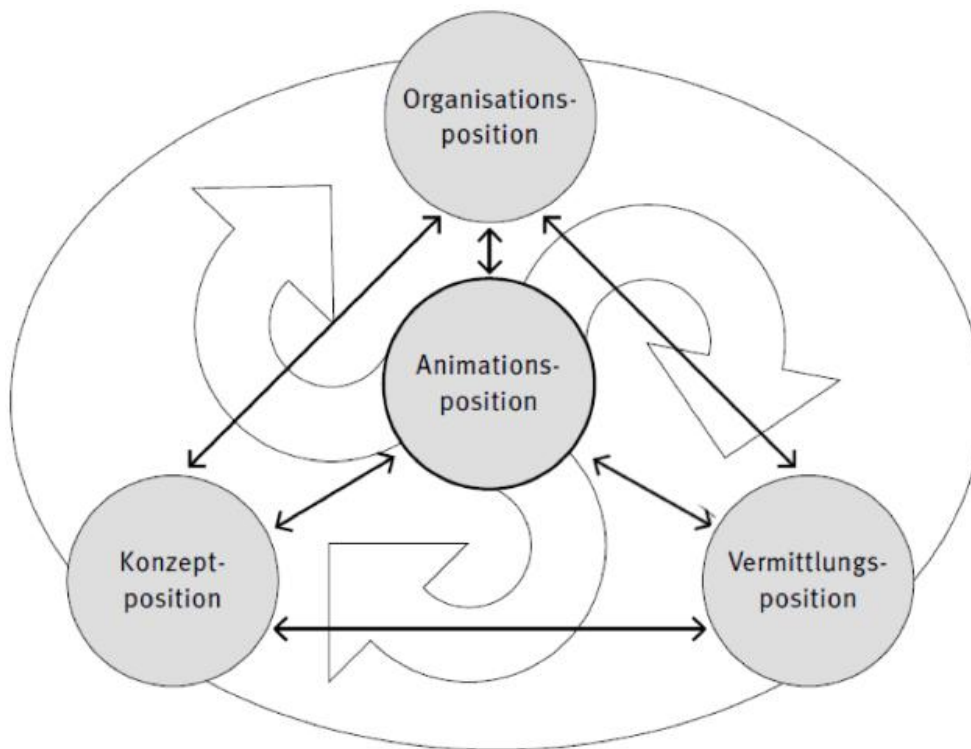


Abbildung 1: Handlungsmodell nach Moser et al. (Moser et al., 1999, S. 122, Sowie Anpassungen durch Hangartner, 2013)

Die Animationsposition stellt nach Hangartner (2013) die zentrale Interventionsposition dar (S. 298). Moser et al. (1999) beschreiben sie als eine Haltung, in der Fachpersonen Menschen anregen, ermutigen und befähigen, um ihnen eine aktive Mitgestaltung ihrer Lebenswelt zu ermöglichen (S. 304). In der OKJA zeigt sich die Animationsposition, indem Fachpersonen Kinder und Jugendliche dazu ermutigen, eigene Projektideen zu entwickeln und umzusetzen.

Die Organisationsposition beinhaltet nach Hangartner (2013) das Planen sowie Realisieren und Evaluieren von Projekten. Fachpersonen der Soziokulturellen Animation unterstützen Adressat*innen bei der Zielformulierung oder auch bei der nachhaltigen Verankerung (S. 304). In der OKJA helfen Fachpersonen den Jugendlichen, konkrete Ziele zu formulieren, sei es für ein Ferienprogramm oder ein soziales Projekt. Dabei begleiten sie den gesamten Prozess und sorgen dafür, dass die Jugendlichen stets im Projekt integriert werden.

Die Konzeptionsposition zeigt sich nach Hangartner (2013), indem Fachpersonen ihre Zielgruppe genau untersuchen und analysieren. Sie sammeln Informationen, schauen sich an, was die Adressat*innen wirklich brauchen und ziehen

dabei auch Erfahrungen und Theorien heran. Auf dieser Basis entwickeln sie dann praktische Konzepte, die sowohl den Bedürfnissen der Adressat*innen entsprechen als auch zeigen, warum die Arbeit wichtig ist. So wird sichergestellt, dass die Angebote gut geplant und sinnvoll sind (S. 310).

Die Vermittlungsposition, wie sie nach Hangartner (2013) auch als Position des Mediators oder der Mediatorin beschrieben wird, spielt eine zentrale Rolle in der Soziokulturellen Animation aber auch in der Jugendarbeit. Es geht bei dieser Position um die Konfliktbewältigung, die Förderung von Kooperationen und die Unterstützung bei der Vernetzung zwischen verschiedenen Akteur*innen. Fachpersonen der OKJA übernehmen in dieser Position die Verantwortung, die Interessen der Jugendlichen gegenüber anderen Institutionen oder Partnern zu vertreten, um ein besseres Verständnis und eine erfolgreiche Zusammenarbeit zu fördern (S. 314).

5.3 Grundprinzipien der OKJA

Wie im Kapitel 5.2 beschrieben, wird die OKJA als Teil der professionellen Sozialen Arbeit mit einem soziokulturellen Auftrag betrachtet. Ein genauer Blick zeigt, dass die vom Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) formulierten Grundsätze im Wesentlichen denselben Überlegungen folgen wie jenen von Spierts (1998), die im Kapitel 5.2 beschrieben wurden. Die OKJA ist offen für soziokulturelle Vielfalt und sie verhält sich konfessionell und parteipolitisch unbeteiligt. Die Angebote zeichnen sich dadurch aus, dass sie freiwillig wahrgenommen werden. Sie finden in der Freizeit der Zielgruppe statt und zielen darauf ab, diese sinnvoll zu gestalten. Die Freiwilligkeit der Teilnahme fördert die Selbstbestimmung der jungen Menschen, eine zentrale Voraussetzung für echte Partizipation. Die OKJA schafft freiwillige Lern- und Begegnungsräume für junge Menschen im Alltag. Sie fördert informelle Bildungsprozesse und versteht sich als unterstützende Partnerin neben Schule und anderen Bildungsformen. Sie stärkt die gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen und vertritt ihre Interessen politisch und öffentlich. Partizipation ist dabei ein zentrales Prinzip. Junge Menschen sollen aktiv mitgestalten können, sowohl in den Angeboten als auch auf Gemeindeebene. Wie dies konkret umgesetzt wird, entsteht im gemeinsamen

Austausch und wird laufend an die Bedürfnisse der Zielgruppe angepasst. Angebote werden einfach, frei zugänglich und ohne Hürden bereitgestellt. Durch die Bereitstellung von Räumen und Möglichkeit, kann das Angebot der OKJA flexibel an die Bedürfnisse junger Menschen angepasst werden. Abschliessen lässt sich sagen, dass die OKJA sich an den Lebenswelten und Bedürfnissen der jungen Menschen ausrichtet. Ihre Arbeit ist sozialräumlich orientiert und passt sich den konkreten Bedingungen vor Ort an (S. 5).

5.4 Arbeitsprinzipien & Berufsethische Positionierung

Die OKJA stützt sich in ihrer Praxis auf die theoretischen und methodischen Grundlagen der Profession Soziale Arbeit und entwickelt daraus gleichwertige Arbeitsprinzipien für ihre tägliche Arbeit. Diese Arbeitsprinzipien sind in den Grundlagen des Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) festgelegt. Ihren Fokus legt die OKJA auf die Potenziale von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Sie unterstützt sie darin, ihre individuellen Stärken zu entdecken und fördert die Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Darüber hinaus bezieht die OKJA die Lebenswelten der jungen Menschen aktiv mit ein, indem sie deren soziale, kulturelle und familiäre Kontexte berücksichtigt und vorhandene Ressourcen im Umfeld nutzbar macht. Die Grundlage der OKJA ist der Aufbau und die Pflege professioneller Beziehungen zwischen Fachpersonen und Kindern, Jugendlichen sowie jungen Erwachsenen. Diese Beziehungen basieren auf Vertrauen, Verlässlichkeit und Kontinuität. Erst wenn eine tragfähige Beziehung entsteht, kann die aktive Teilhabe am öffentlichen Leben und dessen Mitgestaltung durch die jungen Menschen wirksam gefördert werden. Auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen wird es zudem möglich, Grenzen aufzuzeigen sowie in einen offenen Dialog über Werte und gesellschaftlichen Normen zu treten (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz, 2018a, S. 6).

Wie bereits im Kapitel 3.2 beschrieben, wird die Identitätsentwicklung junger Menschen wesentlich durch unterschiedliche kulturelle Ausdrucksformen geprägt. Wie der Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) in den Grundlagen der OKJA festlegen, begegnen Fachpersonen in der OKJA diesen vielfältigen Identifikationen mit Offenheit und ohne Vorurteile. Sie

ermutigen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene dazu, sich aktiv mit ihrer kulturellen Identität auseinanderzusetzen. Gleichzeitig reflektieren Fachpersonen ihre eigenen Werte, Haltungen und kulturellen Prägungen, um einen respektvollen und sensiblen Umgang zu ermöglichen. Die OKJA bezieht Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aktiv in die Gestaltung von Angeboten, Räumen, Arbeitsformen und Inhalten ein. Sie fördert Mitbestimmung und Mitsprache und schafft dadurch echte Beteiligungsmöglichkeiten. Die Fachpersonen erkunden laufend und niederschwellig die Themen, Interessen und Anliegen der Zielgruppen und analysieren deren sozialen Lebensräume. So kann die OKJA flexibel auf Veränderungen reagieren und ihre Angebote bedarfsgerecht weiterentwickeln. Wenn Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene Grenzen überschreiten, reagiert die OKJA so, dass die Beziehung zu ihnen bestehen bleibt. Anstatt Fehlverhalten mit Ausschluss zu beantworten, schafft sie Raum für Reflexion, Entwicklung und Neubeginn. Damit eröffnet sie jungen Menschen die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen, aus Erfahrungen zu lernen und neue Handlungswege zu erproben. Verhaltensweisen werden als Ausgangspunkt für Lern- und Entwicklungsprozesse verstanden, in denen Bildung, persönliche Entfaltung und gesellschaftliche Teilhabe dialogisch und ressourcenorientiert gefördert werden (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz, 2018a, S. 6).

Schenker und Wettstein (2013) fügen der OKJA mit Prävention ein weiteres zentrales Arbeitsprinzip hinzu. Im Fokus stehen dabei insbesondere die primäre Prävention sowie die Früherkennung. Primäre Prävention meint, dass die OKJA allein durch ihre alltägliche Arbeit präventiv wirkt, etwa durch die Stärkung der Persönlichkeit, die Förderung der Selbstwirksamkeit und die Erweiterung von Handlungsspielräumen der jungen Menschen. Durch den kontinuierlichen, vertrauensvollen Kontakt zu Jugendlichen entsteht zudem ein Zugang, der es Fachpersonen erleichtert, mögliche Problemlagen frühzeitig zu erkennen (Schenker & Wettstein, 2013; zit. in Müller et al., 2022, S. 163). Risiken können erkannt und gezielt darauf reagiert werden. Dementsprechend wird Prävention zu einem integralen Bestandteil des professionellen Handelns und wird in Kapitel 6 noch genauer erläutert.

Wie in Kapitel 5.2 aufgezeigt, begründet die OKJA ihre Interventionen mit einem klaren sozialpolitischen und pädagogischen Auftrag, der auf den theoretischen und methodischen Grundlagen der Sozialen Arbeit basiert. Sie orientiert sich an den vom Dachverband Offenen Kinder- und Jugendarbeit definierten Arbeitsprinzipien und richtet ihr Handeln an den Potenzialen, Bedürfnissen und Lebenswelten junger Menschen aus. Dabei ist sie dem Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz verpflichtet. Dieser Berufskodex formuliert ethische Leitlinien für verantwortungsvolles berufliches Handeln und stärkt die Berufsidentität sowie das professionelle Selbstverständnis von Fachpersonen. Er dient zudem als ethische Begründungsbasis und Orientierungshilfe bei der Entwicklung einer reflektierten, professionsethisch fundierten Haltung (Schweizerischer Berufsverband Sozialer Arbeit, 2010, S. 5).

In Bezug zum Kapitel 2.3 wird aus Sicht der Autorenschaft deutlich, dass diese berufsethische Haltung auch im Umgang mit gesellschaftlich relevanten Herausforderungen wie Radikalisierung eine zentrale Rolle spielt. Fachpersonen der Sozialen Arbeit setzen sich aktiv für eine Gesellschaft ein, die auf Menschenrechten, Gleichberechtigung und sozialer Gerechtigkeit basiert. Sie engagieren sich gegen Diskriminierung und fördern eine Kultur der Vielfalt, in der Unterschiede respektiert werden, ohne universelle Werte wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zu relativieren. Die OKJA trägt somit zur Prävention von Radikalisierung bei, indem sie soziale Teilhabe fördert, jungen Menschen Schutzräume bietet und sie in ihrer Entwicklung zu mündigen, verantwortungsvollen Mitgliedern der Gesellschaft begleitet. Ihr berufsethisches Fundament erlaubt es den Fachpersonen, sensibel auf soziale Ungleichheiten und Diskriminierung zu reagieren und jungen Menschen Orientierung, Halt und Alternativen aufzuzeigen.

Zusammenfassend lässt sich aus den Kernaussagen des Berufskodex und den Grundlagen des Dachverbands Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018) sagen, dass sich die OKJA an den theoretischen und ethischen Grundlagen der Sozialen Arbeit orientiert und diese in praxisnahe Arbeitsprinzipien umsetzt. Im Zentrum steht die Förderung der Selbstwirksamkeit und Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen durch vertrauensvolle Beziehungen, Partizipation und die aktive Einbindung ihrer Lebenswelten. Ergänzend betont die OKJA ihre präventive Wirkung, indem sie Schutzräume schafft, frühzeitig Problemlagen erkennt

und so zur sozialen Stabilisierung beiträgt. Dabei ist ihr Handeln nicht nur pädagogisch, sondern auch ethisch fundiert. Die Verpflichtung gegenüber dem Berufskodex unterstreicht das Engagement für Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und Vielfalt. Besonders im Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen wie Radikalisierung zeigt sich, dass die OKJA eine zentrale Rolle bei der Stärkung demokratischer Werte, der Förderung von Teilhabe und der Bekämpfung von Diskriminierung einnimmt.

5.5 Grundsätze im Umgang mit Radikalisierung für die OKJA

Wie in den Kapiteln 5.3 und 5.4 beschrieben, begleiten die Fachpersonen der OKJA Jugendliche und junge Erwachsene beim Umgang mit ihrer kulturellen Identifikation, bei ihrer Identitätsfindung sowie beim selbständig werden. Durch die geschaffenen informellen Lernräume können sich Jugendliche geschützt entwickeln, was, wie im Kapitel 4.2.2 beschrieben, präventiv gegenüber Prozessen der Radikalisierung wirken kann. Das Thema Radikalisierung ist innerhalb der OKJA bereits seit längerer Zeit relevant. Auch deshalb hat der Dachverband Offenen Kinder- und Jugendarbeit Schweiz, basierend auf den Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen, ein Positionspapier erstellt, dass aufzeigt, wie wichtig es ist, die Fachpersonen der OKJA in die Diskussion einzu beziehen. Der Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018b) definiert in diesem Positionspapier Grundsätze für den Umgang mit extremistisch orientierten Einstellungen von Kindern und Jugendlichen. Die Grundsätze sind unabhängig von ihrer politischen, gesellschaftlichen oder religiösen Herkunft verbindlich. Sie dienen als Leitlinien für das Handeln und werden in der Praxis flexibel an die jeweilige Situation und die spezifischen Zielgruppen angepasst (S. 2). Wie gesehen werden kann, spiegelt der Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018b) grundsätzlich die Arbeitsprinzipien der OKJA wider und deshalb werden die Arbeitsprinzipien in diesem Unterkapitel auf den Umgang mit extremistisch orientierten Einstellungen von Kindern und Jugendlichen hin beleuchtet.

Nach dem Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018b) ist es wichtig, dass durch Offenheit ein Zugang zu Angeboten geschaffen wird, der

niederschwellig und frei von Verbindlichkeiten ist. Jugendliche werden akzeptiert, wie sie sind und auch Ansichten und Fragen, die von der üblichen Norm abweichen, finden in der Arbeit der OKJA Berücksichtigung (S. 5). Dank der OKJA erleben die Jugendliche nach dem Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018b) ein freies Umfeld, indem sie mitwirken können. Es ist entscheidend, dass Jugendliche in ihrer Beteiligung und bei der Übernahme von Verantwortung unterstützt werden, um eine vertrauensvolle Beziehung zu den Fachkräften aufzubauen. So erhalten sie die Möglichkeit, ihre Sorgen zu äussern und ihre Interessen zu vertreten (S. 5). Eine grundlegende Voraussetzung für Fachpersonen der OKJA ist es nach dem Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018b), dass sie die Lebenswelt der Jugendlichen kennen. Sie müssen sich der Themen, die die Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschäftigen, bewusst sein. Diese müssen in der Arbeit ernst genommen und auch thematisiert werden. Gerade dann, wenn extremistische Gedanken zu erkennen sind (S. 6). Fachpersonen müssen sich zusätzliches Wissen aneignen, das auf den Themen basiert, welche die Jugendlichen beschäftigen, um eine fundierte Position einzunehmen und in der Lage zu sein, professionell zu handeln. Besonders bei gesellschaftlichen, politischen und religiösen Diskussionen ist es wichtig, eine eigene Meinung zu vertreten. Dies fördert die Auseinandersetzung und Reflexion bei den Jugendlichen und erweitert ihren Horizont und ihr Wissen im Kontext der ausserschulischen Bildung (S. 6). Es ist wichtig, dass die Fachpersonen in der Beziehung nicht die Persönlichkeit vom Klientel in den Fokus stellen, sondern dass vielmehr das Handeln, wie zum Beispiel das diskriminierende Verhalten, gemeinsam hinterfragt wird. Um das Gefühl zu vermitteln, ernst genommen zu werden, benötigen Jugendliche klare Vorgaben und Einschränkungen. Es ist wichtig, dass die akzeptablen Verhaltensweisen eindeutig festgelegt und kommuniziert werden. Bei Überschreitungen dieser Grenzen sollten diese thematisiert werden und gegebenenfalls entsprechende Konsequenzen folgen (S. 6).

Als abschliessenden Grundsatz beschreibt der Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018b) die OKJA als zentrale Drehscheibe, die verschiedene Akteur*innen miteinander verbindet. In diesem Kontext lässt sich die Rolle der Fachpersonen gut mit der Vermittlungsposition nach Hangartner (2013), wie

im Kapitel 5.3 beschrieben, in Verbindung bringen. Fachpersonen in der OKJA mögen vielleicht keine Spezialist*innen im Bereich Extremismus oder Radikalisierung sein, doch sie sind bestens mit den Themen vertraut, die die Jugendlichen beschäftigen, und haben ein tiefes Verständnis für ihre Lebenswelt. Dieses Wissen macht sie zu wichtigen Bezugspersonen, die den Austausch mit anderen Fachstellen fördern, Vernetzungsprozesse anstossen und so aktiv zur ganzheitlichen Unterstützung der Jugendlichen beitragen können (S. 6). Fachpersonen der OKJA übernehmen in der Funktion als Vermittler*innen die Verantwortung, die Interessen der Jugendlichen gegenüber anderen Institutionen oder Partner*innen zu vertreten.

6 Prävention

In diesem Kapitel wird untersucht, welche Bedeutung die Präventionsarbeit im Kontext von Radikalisierungsprozessen bekommt und wie sich verschiedene Modelle, Konzepte und Konstellationen der Akteur*innen in diesem Feld ausgestalten. Dabei wird zunächst der Begriff der Prävention definiert, gefolgt von einer Darstellung unterschiedlicher Präventionsmodelle sowie ihrer konkreten Anwendung im schweizerischen Kontext. Zudem werden aktuelle Präventionsmassnahmen vorgestellt, die sich auf verschiedene Ebenen und Zielgruppen beziehen.

6.1 Definition

Der Begriff Prävention kommt aus dem Lateinischen und bedeutet sinngemäss «einer Sache zuvorkommen» (Topraks & Akkus, 2024, S. 91). Topraks und Akkus (2024) definieren den Begriff der Prävention in vereinfachter Form als die Verhinderung einer unerwünschten Situation (S. 89). Ceylan und Kiefer (2013) heben in ihrer Begriffsdefinition hervor, dass der Begriff Prävention insbesondere in den Bereichen Gesundheitswesen, Bildung und Jugendarbeit eine aussergewöhnlich hohe Verbreitung erfährt. Dies verdeutlichen sie mit dem Leitsatz: «Vorbeugen ist besser als heilen» (S. 100). Ihrer Argumentation liegt das handlungsleitende Prinzip zugrunde, wonach potenziell negativ bewerteten Ereignissen oder Verhaltensweisen durch gezielte Massnahmen proaktiv begegnet werden soll. Prävention übernimmt laut Autorenschaft in diesem Zusammenhang die zentrale Aufgabe, mögliche Problemlagen frühzeitig zu erkennen, bestehende sowie potenzielle Risiken differenziert zu analysieren und auf Basis dieser Einschätzung adäquate und spezifische Vorgehensmassnahmen zu entwickeln und umzusetzen (S. 100). Die Vielzahl beteiligter Faktoren macht Prävention zu einem komplexen und anfälligen Vorhaben, das stets mit dem Risiko des Nicht-Gelingens behaftet ist (S. 101).

6.2 Präventionsmodelle

Gerald Caplan kategorisierte im Jahr 1964 die Prävention in Primär-, Sekundär-, und Tertiärprävention (Ceylan & Kiefer, 2013, S. 110). Topraks und Akkus (2024) verstehen unter Primärprävention die Massnahmen, die darauf abzielen, das

Entstehen unerwünschter Entwicklungen oder Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen zu vermeiden (S. 92). Sie verfolgt das Ziel, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Kindern und Jugendlichen so gestaltet werden, dass ihre Lebenskompetenzen, ihre Fähigkeiten zur Konfliktbewältigung, ihr Selbstwertgefühl und das Vertrauen zu anderen Personen gefördert und gestärkt wird (S. 92). Weiter beschreibt die Autorenschaft die Sekundärprävention als gezielte Massnahme für gefährdete Jugendliche. Ziel davon ist, gewalttätigem Verhalten vorzubeugen. Dies geschieht etwa durch spezielle Trainings oder unterstützende Strukturen für potenzielle Täter*innen und Opfer (S. 92). Die Tertiärprävention adressiert sich an Mehrfachtäter*innen oder Gruppen mit Risikmerkmalen und verfolgt das Ziel, manifeste Problemlagen durch therapeutische Verfahren zu bewältigen und/oder eine Resozialisierung zu unterstützen (S. 92). Die Kategorisierung von Caplan wurde jedoch oft mit der Begründung der unzureichenden Trennschärfe kritisiert (Ceylan & Kiefer, 2013, S. 110). Robert S. Gordon entwickelte 1983 ein weiteres Kategorisierungsmodell, das die Zielgruppe präventiver Massnahmen verstärkt miteinbezieht und eine differenzierte Unterteilung in universelle, selektive und indizierte Prävention anwendet (S. 110). Hafener und Ostwaldt (2023) fassen diese drei Kategorien wie folgt zusammen. Die universelle Prävention richtet sich an die breite Bevölkerung oder spezifische Gruppen wie Schulen, Sportvereine oder zivilgesellschaftliche Träger*innen, die ein geringes Risiko einer Radikalisierung aufweisen und bereits demokratiefördernd engagiert sind. Die selektive Prävention zielt auf Personengruppen mit einem erhöhten Risiko ab, beispielsweise solche, die aufgrund ihres sozialen Umfelds und kulturellen Einbindung benachteiligt sind. Die *indizierte Prävention* bezieht sich gezielt auf Einzelpersonen oder Gruppen, bei denen konkrete Anzeichen für eine Radikalisierung erkennbar sind (Hafener & Ostwaldt, 2023; zit. in Arslan et al., 2023, S. 87). Die Abbildung 2 zeigt einen Überblick über die drei Präventionsebenen mit der Berücksichtigung des Radikalisierungsrisikos (Abb.2).



Abbildung 2: Visualisierung Präventionsmodell nach Robert S. Gordon (Baumann, 2022, S. 91)

6.3 Aktuelle Präventionsmassnahmen in der Schweiz

Baumann et al. (2022) verstehen Präventionsarbeit als frühzeitiges Eingreifen, um negativen Entwicklungen vorzubeugen, bevor konkrete Auslöser auftreten. Dabei richtet sich Prävention nicht nur auf Einzelfälle, sondern zielt grundsätzlich auf die Reduktion von Risikofaktoren ab (S. 82). Um langfristige Wirkungen zu erzielen, bedarf es laut Autorenschaft einer strategischen, früh ansetzenden Ausrichtung (S. 82). Radikalisierung gilt in der Forschung als komplexer Prozess ohne einheitliches Muster, wobei dennoch zentrale Handlungsfelder, insbesondere im Umgang mit vulnerablen Gruppen wie Jugendlichen und jungen Erwachsenen, erkennbar sind (Baumann et al., 2022, S. 82). Baumann et al. (2022) heben zudem hervor, dass die Prävention von religiös begründetem Extremismus ebenfalls mit hoher Komplexität verbunden ist. Dabei stehen die Wahrung der Grundrechte auf Religions- und Meinungsfreiheit sowie die Neutralitätspflicht

staatlicher Akteur*innen im Mittelpunkt. Präventionsarbeit zielt darauf ab, keine soziale, ethnische oder religiöse Gruppe gesondert zu stigmatisieren oder in den Fokus zu rücken (S. 84).

In der Präventionsarbeit identifizieren Baumann et al. (2022) drei zentrale Handlungsfelder: Familie, Schule und Sozialraum. Die Familie gilt in der Regel als primärer Sozialisationsort und damit als grundlegender Ansatzpunkt. Die Schule stellt einen bedeutenden Lern- und Erfahrungsraum dar, in dem sowohl positive als auch negative Einflüsse wie Ausgrenzung oder Mobbing auftreten können. Der Sozialraum umfasst darüberhinausgehende Lebenswelten, in denen Kinder und Jugendliche soziale Beziehungen pflegen und Bindungen eingehen, sowie ihre Freizeit verbringen (S. 82).

Die Anlauf- und Fachstellen setzen in ihrer Präventionsarbeit unterschiedliche Schwerpunkte, konzentrieren sich jedoch auf Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit im selektiven Bereich, indem sie über Ursachen, Merkmale und den Umgang mit Radikalisierung informieren (Baumann et al., 2022, S. 85). Sie übernehmen den Aufbau und die Weitergabe von Fachwissen, das sich an gesellschaftlichen Entwicklungen orientiert, um frühzeitig reagieren zu können. Ihre Öffentlichkeitsarbeit zielt auf breite Wissensvermittlung und Bekanntmachung von Angeboten ab und ist der universellen Prävention zuzuordnen. Die indizierte Prävention umfasst Massnahmen wie Gefahreneinschätzung und -abwehr und Bedrohungsmanagement (S. 85). Auf der Abbildung 3 sind die verschiedenen Präventionsformen sowie die Präventionsprojekte der Anlauf- und Fachstellen dargestellt.



Abbildung 3: Präventionsprojekte der Anlauf- und Fachstellen (Baumann, 2022, S. 93)

Der Sicherheitsverbund Schweiz (2016) betont, dass Präventionsmassnahmen zur Radikalisierungsbekämpfung nur dann wirksam sind, wenn sie im Rahmen einer lokal entwickelten Strategie erfolgen, die auf die Vernetzung der relevanten Akteur*innen abzielt und von der politischen Ebene mitgetragen wird (S. 11). Dieser Ansatz ist mit dem föderalistischen System der Schweiz vereinbar (S. 11). Zentrale Voraussetzung ist dabei die Berücksichtigung lokaler Gegebenheiten, wobei das Wissen und die Erfahrung der Akteur*innen vor Ort eine entscheidende Rolle spielen. Damit eine solche Strategie wirkungsvoll umgesetzt werden kann, muss sie auf definierten Arbeitsprozessen basieren, die Zuständigkeiten und Kompetenzen aller Beteiligten festlegen (S. 11). Folgend die Übersicht (Abb. 4) der Akteur*innen für die Prävention in der Schweiz.

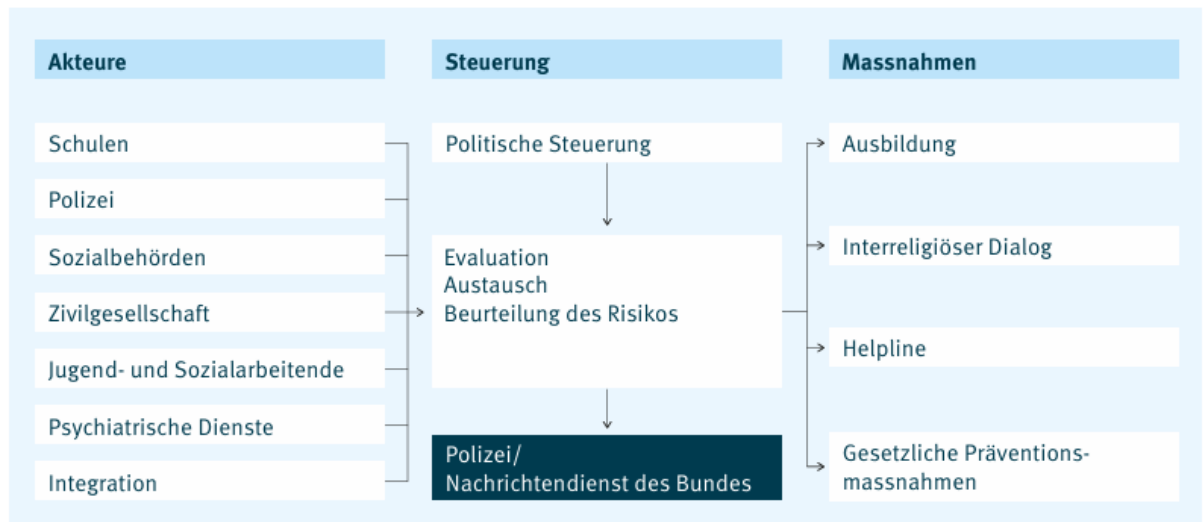


Abbildung 4: Übersicht der Akteure für Prävention in der Schweiz (Sicherheitsverbund Schweiz, 2016, S. 11)

Wie die Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) beschreibt, spielt die Soziale Arbeit eine zentrale Rolle in der Radikalisierungsprävention (SODK, o. J.). Durch ihre Orientierung an ethischen und professionellen Leitprinzipien sowie den Einsatz bewährter Praxismethoden verfügt sie über geeignete Voraussetzungen, um eine Präventionsarbeit zu gestalten, die menschenrechtsorientiert, theoretisch fundiert und kritisch-reflexiv mit Machtverhältnissen umgeht (SODK, o. J.). Wie bereits im oberen Abschnitt beschrieben, können Präventionsmassnahmen wirksam sein, wenn die relevanten Akteur*innen vernetzt sind. Die Soziale Arbeit kooperiert mit zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und bringt dabei ihre fachliche Expertise in der Präventionsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein (SODK, o. J.). Die Auseinandersetzung der verschiedenen Präventionsmassnahmen haben gezeigt, dass Prävention im Kontext von Radikalisierung ein vielschichtiges und herausforderndes Handlungsfeld darstellt, das ein koordiniertes und differenziertes Vorgehen erfordert. Die verschiedenen Modelle und Ansätze verdeutlichen, wie wichtig eine frühzeitige, zielgruppenspezifische und strukturell eingebettete Präventionsarbeit ist. Insbesondere die Verankerung lokaler Strategien sowie die Einbindung relevanter Akteur*innen erweisen sich als zentrale Erfolgsfaktoren. Die Soziale Arbeit nimmt dabei eine wichtige Rolle ein, da sie nicht nur nahe an den Zielgruppen agiert, sondern auch in der Lage ist, präventive Prozesse kritisch, reflektiert und ressourcenorientiert mitzugestalten.

7 Handlungsempfehlung für die OKJA

Auf Grundlage der in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse werden in diesem Kapitel Empfehlungen für die Praxis der OKJA formuliert. Sie orientieren sich an den in Kapitel 5 dargestellten Prinzipien der OKJA und beziehen sich auf dessen Tätigkeitsbereiche. Der Sicherheitsverbund Schweiz (2016) weist darauf hin, dass diese Empfehlungen als Orientierungshilfen zu verstehen sind (S. 23). Ob und in welchem Umfang sie umgesetzt werden, liegt im Ermessen der jeweiligen Akteur*innen (S. 23).

7.1 Raumangebote im Fokus lebensweltorientierter Praxis

Wie der Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) beschreibt, schafft die OKJA Räume zur Selbstentfaltung und informellen Bildung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Sie stellt ihnen zugängliche Treffpunkte wie Jugendzentren oder selbstverwaltete Räume zur Verfügung, die eigenständig für Freizeitaktivitäten, kreative Projekte oder Veranstaltungen genutzt werden können. Fachpersonen stehen dabei unterstützend zur Seite und begleiten Gruppen bei der Nutzung weiterer Räume sowie bei der Planung und Durchführung eigener Vorhaben (S. 7).

Um Radikalisierung frühzeitig zu erkennen und präventiv wirksam zu handeln, bieten die bereits geschaffenen Freiräume und selbstverwalteten Treffpunkte ideale Voraussetzungen für Fachpersonen der OKJA, um mit jungen Menschen in einen kontinuierlichen und vertrauensvollen Austausch zu treten. Durch eine stabile Beziehungsarbeit können Veränderungen in Haltung, Verhalten oder Gruppendynamiken frühzeitig wahrgenommen und bearbeitet werden. Zudem sollten informelle Bildungsangebote so gestaltet werden, dass sie Raum für kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen, Diversität, Demokratie und Zugehörigkeit bieten. Partizipative Projekte, in denen Jugendliche ihre Meinung einbringen und Verantwortung übernehmen können, stärken ihre Selbstwirksamkeit und fördern eine demokratische Haltung, welche ihre Schutzfaktoren steigern (vgl. Kapitel 3.2.2). Auch Clement (2021) weist darauf hin, dass die Jugendarbeit durch gezielte Bildungsangebote zur Förderung demokratischer

Werte und zur Stärkung der Toleranz gegenüber gesellschaftlicher Vielfalt einen wichtigen Beitrag zur Radikalisierungsprävention leisten kann (S. 1105).

Die OKJA orientiert sich laut dem Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) an den Lebenslagen und Bedürfnissen der Jugendlichen (S. 5). Genau dort muss aus Sicht der Autorenschaft Prävention ansetzen. Es geht nicht darum, die Ansichten vorschnell als problematisch zu bewerten, sondern darum, das Vertrauen zu den Klient*innen aufzubauen und eine stabile Beziehung zu fördern. Wenn Jugendliche erleben, dass ihre Perspektiven ernst genommen werden, entsteht aus fachlicher Sicht, gerade auch bei schwierigen oder provokativen Themen, die Grundlage für eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Fachpersonen der OKJA sollten sich bewusst Zeit nehmen, um hinter Aussagen und Haltungen zu blicken und deren Hintergründe zu verstehen. Erst wenn sich Jugendliche verstanden fühlen, werden Gespräche über heikle oder sensible Inhalte überhaupt möglich. Auf dieser Grundlage können Fachpersonen konkrete Schritte entwickeln, die sich an der Lebenswelt der Jugendlichen und nicht an starren Konzepten orientieren. Prävention wird so zu einem individuellen Prozess und nicht zu einem vorgefertigten Massnahmenkatalog.

7.2 Radikalisierungsprävention der Fachstelle Extremismus und Gewaltprävention (FSEG) der Stadt Winterthur

Die Fachstelle Extremismus und Gewaltprävention (FSEG) der Stadt Winterthur (2024) hat Empfehlungen zur frühzeitigen Erkennung von Radikalisierung formuliert (Abb. 5). Dabei werden verschiedene Anzeichen genannt, die auf eine mögliche Radikalisierung hindeuten können. Dazu zählen Veränderungen im Lebensstil, wie zum Beispiel bei Freizeitaktivitäten, Schlaf- oder Essgewohnheiten. Auffällig ist auch der Rückzug aus bisherigen sozialen Kontakten, wobei frühere Freundschaften zugunsten neuer Gruppen mit Gleichdenkenden aufgegeben werden. Eine Veränderung im äusseren Erscheinungsbild, zum Beispiel hinsichtlich Kleidung oder Aussehen, kann ebenso ein Indiz sein. Zudem können radikale oder gewaltverherrlichende Aussagen darauf hinweisen, dass die betreffende Person Gewalt als legitimes Mittel zur Durchsetzung eigener Überzeugungen betrachtet (Stadt Winterthur, 2024, S. 2-4). Die OKJA setzt an diesem Punkt an,

indem sie durch kontinuierliche Beziehungsarbeit und ein vertrauensvolles Umfeld einen engen Kontakt zu Jugendlichen pflegt. So können subtile Veränderungen frühzeitig wahrgenommen und gegebenenfalls präventiv aufgegriffen werden.



Abbildung 5: Faltplyer Erkennen von Radikalisierung (Stadt Winterthur, 2024)

Mit einem weiteren Dokument der Fachstelle Extremismus und Gewaltprävention (FSEG) der Stadt Winterthur (2024) wird auf Merkmale problematischer Gruppen hingewiesen (Abb. 6). Das Dokument listet elf zentrale Merkmale auf, anhand derer problematische Gruppierungen erkannt werden können. Diese Merkmale sollen Fachpersonen als Orientierung dienen, um frühzeitig potenziell radikalisierende Strukturen zu identifizieren. Zu den Warnzeichen gehören zum Beispiel:

- Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Religion, Geschlecht oder Weltanschauung,
- Drohungen gegenüber Aussteigenden,
- Absolutheitsansprüche und Weltherrschaftsfantasien mit möglicher Gewaltbereitschaft,
- Schwarz-Weiss-Denken mit Ausschluss aller Andersdenkenden (S. 2-8).

Das Dokument weist darauf hin, dass bereits das Vorliegen eines dieser Merkmale bedenklich sein kann. Je mehr Merkmale zutreffen, desto problematischer ist die Gruppierung einzuschätzen. Fachpersonen der OKJA können diesen Flyer nutzen, um im Alltag auftretende Gruppendynamiken kritisch zu hinterfragen, mögliche Radikalisierungsanzeichen frühzeitig zu erkennen und gegebenenfalls Kontakt zu den im Flyer aufgeführten Fachstellen aufzunehmen.



Abbildung 6: Faltplyer Merkmale problematischer Gruppen (Stadt Winterthur, 2024)

7.3 Niederschwellige Beratung & Informationsvermittlung

Niederschwellige Beratung sowie zielgruppengerechte Informationsvermittlung gehören laut Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2018a) ebenfalls zu den Aufgaben der OKJA. Fachpersonen bieten dabei informelle Kurzberatungen im Alltag an, begleiten Einzelpersonen und Gruppen bei der Umsetzung eigener Vorhaben und vermitteln bei Bedarf an spezialisierte Fachstellen weiter. Gleichzeitig stellt die OKJA Informationsmaterialien zu jugendrelevanten Themen bereit und organisiert Veranstaltungen sowohl für junge Menschen als auch für deren Bezugspersonen (S. 8). Diese Strukturen eröffnen wichtige präventive Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit dem Thema Radikalisierung.

Insbesondere der einfache Zugang zu Fachpersonen sowie die regelmässige, vertrauensvolle Kommunikation im Rahmen von Beratungsgesprächen ermöglichen es, erste Anzeichen von Rückzug, Verhaltensänderungen oder problematischen Gruppenzugehörigkeiten frühzeitig zu erkennen. Um diese Potenziale wirksam zu nutzen, sollten Fachpersonen der OKJA gezielt im Erkennen subtiler Warnsignale geschult und für Radikalisierungstendenzen sensibilisiert werden. Ergänzend dazu kann die thematische Ausgestaltung von Informationsangeboten dazu beitragen, demokratische Werte zu vermitteln und Räume für kritische Reflexion über Zugehörigkeit, Identität und gesellschaftliche Vielfalt zu schaffen.

Durch das Bereitstellen von niederschweligen, informativen und dauerhaft freiwillig zugänglichen Angeboten entstehen aus Sicht der Verfassenden Räume, die für Jugendliche nicht stigmatisierend wirken und sich besonders gut für präventive Prozesse eignen. Die Stärke dieser Angebote liegt darin, dass Jugendliche keine Eintrittshürden überwinden. Diese Offenheit ermöglicht es, Informationen unkompliziert und zielgruppengerecht zu vermitteln. Gleichzeitig entsteht durch die kontinuierliche und freiwillige Teilnahme eine Vertrauensbasis, bei der sich auch Jugendliche mit potenziellen Radikalisierungstendenzen nicht stigmatisiert oder als ‚Problemfall‘ wahrgenommen fühlen. Im Arbeitsalltag der OKJA bedeutet das, dass Jugendliche kommen und gehen können. Dadurch können Anliegen spontan platziert werden ohne Zwang zur Problembenennung. So entstehen Gespräche oft beiläufig und entwickeln sich über die Zeit. Gerade in der Arbeit mit Jugendlichen, die möglicherweise in radikalisierte Dynamiken geraten könnten, ist diese Niederschwelligkeit ein entscheidender Vorteil. Es ermöglicht ihnen, neue oder noch unausgereifte Gedanken einzubringen, in Gesprächen zu überdenken und weiterzuentwickeln. Aus Praxiserfahrung der Autorenschaft ermöglicht es Fachpersonen durch diese niedrigschweligen Angebote, Entwicklungen bei Jugendlichen über längere Zeiträume hinweg ohne Druck zu beobachten. Durch kontinuierliche Präsenz, Gesprächsbereitschaft und Aufmerksamkeit entsteht so ein geschützter Rahmen, in dem Veränderungen sensibel wahrgenommen und angemessen aufgegriffen werden können. Die Stärke der OKJA liegt somit nicht in Einzelmassnahmen, sondern in den alltäglichen Angeboten, die Raum für Entwicklung, Reflexion und Beziehung schaffen.

7.4 Vernetzung

Wie der DOJ (2018) hervorhebt, gehört die strategische Vernetzung mit relevanten Akteur*innen zu den zentralen Aufgaben der OKJA. Sie pflegt Kooperationen mit Schlüsselpersonen, Institutionen, Fachstellen und Behörden und übernimmt koordinierende Funktionen auf kommunaler Ebene. Darüber hinaus unterstützt sie Behörden bei der Planung und Umsetzung jugendspezifischer Massnahmen und bringt ihre Expertise in politische Prozesse ein. Indem sie ihre Zuständigkeiten klar positioniert und die Interessen junger Menschen vertritt, wirkt sie aktiv an der Gestaltung kinder- und jugendgerechter Rahmenbedingungen mit (S. 8). Diese strukturierte Vernetzung bildet auch eine tragende Säule in der Radikalisierungsprävention. Um potenzielle Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und gezielt zu intervenieren, ist eine enge Zusammenarbeit mit relevanten Fachstellen, Schulen, Sozialdiensten und lokalen Behörden unerlässlich. Die OKJA kann als koordinierende Schnittstelle fungieren, die Informationen bündelt, weiterleitet und gemeinsam mit anderen Akteur*innen geeignete Massnahmen entwickelt. Zugleich trägt ihre Positionierung im lokalen Netzwerk dazu bei, die Bedürfnisse und Perspektiven junger Menschen in politische Entscheidungsprozesse einzubringen und dadurch Ausgrenzung entgegenzuwirken und Teilhabe zu ermöglichen. Die gezielte Sensibilisierung relevanter Anspruchsgruppen und die öffentliche Kommunikation über die eigene Arbeit stärken zudem das gesellschaftliche Bewusstsein für die Bedeutung präventiver Jugendarbeit im Kontext von Radikalisierungsprozessen.

Der Sicherheitsverbund Schweiz (2016) betont, dass ein integraler Ansatz, also die enge interdisziplinäre und interinstitutionelle Zusammenarbeit sowie ein aktiver Informationsaustausch zwischen Präventionsakteur*innen und gegebenenfalls auch mit Justiz- und Sicherheitsbehörden, entscheidend ist, um Radikalisierung mit gewaltextremistischem Potenzial frühzeitig zu erkennen und wirksam entgegenzuwirken (S. 23). Er empfiehlt den Fachpersonen, die mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen arbeiten, entsprechend geschult zu sein, um solche Entwicklungen rechtzeitig zu identifizieren (S. 23). Der nationale Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023 – 2027 vom Sicherheitsverbund Schweiz (2022), welcher im

Dezember 2022 verabschiedet worden ist, fordert die Entwicklung und Ausweitung von Weiterbildungsangeboten für Jugendarbeitende und dient der kontinuierlichen Sensibilisierung sowie der Vermittlung von Wissen zur frühzeitigen Erkennung relevanter Anzeichen (S. 19). Basierend auf diesen Forderungen können Schulungen zu Risikofaktoren, Radikalisierungsverläufen und Gesprächsführung in sensiblen Situationen die Handlungssicherheit der Fachpersonen der OKJA stärken.

7.5 Beziehungsarbeit

Gerodetti und Heeg (2022) beschreiben die OKJA als wichtigen Ort, an dem Jugendliche Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Lebensaufgaben finden. Jugendarbeiter*innen übernehmen dabei häufig die Rolle von Vertrauenspersonen und stehen jungen Menschen bei individuellen Herausforderungen zur Seite. Das Besondere an diesem Unterstützungsangebot liegt im niederschweligen Zugang sowie in den bereits bestehenden, oft stabilen Beziehungen zwischen Fachpersonen und Jugendlichen (S. 238). Diese Beziehungen, wie im Kapitel 5.2 bereits beschrieben, zeichnen sich dadurch aus, dass Jugendliche jederzeit das Gespräch nach eigenem Ermessen suchen können. Besonders in Konfliktsituationen mit Gleichaltrigen wenden sich viele Jugendliche an die OKJA (S. 238). Sie schätzen die unkomplizierte Erreichbarkeit der Fachpersonen sowie die Atmosphäre des Vertrauens und der Akzeptanz. Neben konkreten Hilfestellungen erleben Jugendliche die Beziehung zu Jugendarbeiter*innen als wertvoll, oft gleichbedeutend mit der zu Freund*innen, da sie sich verstanden fühlen und sich auf Diskretion verlassen können (S. 239). Auf diesen Grundlagen basierend kann die OKJA ihre Position als vertraute Anlaufstelle nutzen und einen verlässlichen Begleiter im Alltag junger Menschen sein, um frühzeitig auf auffällige Entwicklungen reagieren zu können. In einem solchen Rahmen kann die OKJA nicht nur zuhören, sondern auch durch gezielte Impulse, wie in Form von Gruppenangeboten zur Demokratieförderung oder kritischer Medienbildung präventiv gegen Radikalisierungstendenzen wirken.

Aus der gesammelten praktischen Erfahrung sowie den Theoretischen Grundlagen dieser Bachelorarbeit ist die Funktion der OKJA als Vernetzungsplattform und koordinierende Schnittstelle für die Präventionsarbeit für die Autorenschaft von zentraler Bedeutung. Durch die enge Verbindung zu den Jugendlichen und den unkomplizierten Zugang zu den Angeboten kann die OKJA Informationen aus verschiedenen Lebensbereichen von ihnen sammeln und bündeln. Dies ermöglicht Fachpersonen, frühzeitig Veränderungen oder potenzielle Risiken besser einzuschätzen. Durch die Verknüpfung mit Akteur*innen aus Schule, Sozialarbeit, spezialisierten Beratungsstellen sowie weiteren Institutionen haben Fachpersonen ein Netzwerk, das auf schnellen Informationsaustausch und abgestimmtes Handeln ausgelegt ist. Diese Vernetzungsrolle ist für die Gestaltung eines umfassenden Handlungsplans entscheidend, da sie unterschiedliche Perspektiven zusammenführt und die Ressourcen aller Beteiligten optimal nutzt. Darüber hinaus trägt die OKJA dazu bei, Jugendliche aktiv in Prozesse einzubeziehen, die ihre Selbstwirksamkeit stärken. Indem Jugendliche mitbestimmen und eigene Projekte realisieren können, wird ihre Resilienz gefördert, was einen Schutzfaktor gegen Radikalisierung darstellt (vgl. Kapitel 3.2.3). In der Praxis bedeutet dies, dass Fachpersonen der OKJA durch diese koordinierende Funktion nicht nur individuell begleiten, sondern auch gezielt an der Schnittstelle verschiedener Unterstützungsangebote agieren können. So entsteht eine präventive Infrastruktur, die flexibel auf unterschiedliche Bedürfnisse reagiert und gleichzeitig den langfristigen Aufbau stabiler Vertrauensbeziehungen ermöglicht.

8 Fazit und Ausblick

In diesem abschliessenden Kapitel werden die zentralen Fragestellungen dieser Bachelorarbeit reflektiert, praxisbezogene Schlüsse gezogen und ein kurzer Ausblick für künftige Entwicklungen aufgezeigt.

Die Arbeit beschäftigte sich mit dem Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen in der Adoleszenzphase und der Frage, welche Rolle die OKJA bei der frühzeitigen Erkennung und Prävention solcher Prozesse einnehmen kann. Dabei wurden vier zentrale Fragestellungen untersucht, die im Folgenden reflektiert und mit den gewonnenen Ergebnissen beantwortet werden.

Die erste Fragestellung lautete: *Was bedeutet Radikalisierung aus Sicht der Sozialen Arbeit?* Die Auseinandersetzung mit dieser Frage hat gezeigt, dass Radikalisierung aus fachlicher Sicht als ein vielschichtiger und dynamischer Prozess verstanden werden muss. Es handelt sich nicht um einen plötzlichen oder klar abgrenzbaren Zustand, sondern vielmehr um eine schrittweise Entwicklung, die sich durch eine zunehmende Ablehnung gesellschaftlicher Normen und demokratischer Grundwerte kennzeichnet. Die Soziale Arbeit und damit auch die OKJA begegnet diesem Prozess nicht mit vorschnellen Zuschreibungen, sondern mit einem Verständnis für die individuellen und sozialen Hintergründe. Der Berufskodex vom Schweizerischen Berufsverband Sozialer Arbeit (2010) und die Charta der Soziokulturellen Animation (2017) betonen dabei zentrale Werte wie Menschenrechte, Gleichberechtigung, Diversität und soziale Teilhabe, die in direktem Kontrast zu radikalisierten Haltungen stehen. Fachpersonen sind daher nicht nur in der Pflicht, Radikalisierung zu erkennen, sondern ihr auch aktiv mit einer Haltung entgegenzuwirken, die auf Respekt, Reflexion und professioneller Distanz basiert.

In der zweiten zentralen Frage wurde untersucht: *Welche entwicklungsbedingten Faktoren machen Jugendliche in der Adoleszenzphase besonders anfällig für Radikalisierung?* Die Ergebnisse der Arbeit machen deutlich, dass gerade die Adoleszenz eine Phase ist, in der Jugendliche mit intensiven Entwicklungsaufgaben konfrontiert sind. Sie müssen ihre Identität formen, sich von elterlichen Bindungen ablösen, neue soziale Rollen finden und sich in einer zunehmend

komplexen Gesellschaft positionieren. Neurobiologische Veränderungen, insbesondere das Ungleichgewicht zwischen limbischem System und präfrontalem Kortex, tragen dazu bei, dass Jugendliche oft impulsiver und risikobereiter agieren. Gleichzeitig sind sie empfänglich für einfache Weltbilder, die ihnen Orientierung und Zugehörigkeit versprechen. In dieser vulnerablen Lebensphase können Unsicherheiten in der Selbstwahrnehmung, eine instabile Ich-Identität, ein geringes Selbstwertgefühl und das Erleben von Kontrollverlust oder fehlende soziale Bindungen dazu führen, dass Jugendliche Halt bei Gruppen suchen, die ihnen klare Strukturen, Anerkennung und Identifikation bieten, auch wenn diese auf radikalen Ideologien basieren. Die Theorie der Identitätszustände nach Marcia und die psychosozialen Phasen nach Erikson haben dabei gezeigt, wie entscheidend eine gefestigte Identität für eine gesunde Entwicklung ist und wie sehr deren Fehlen Radikalisierung begünstigen kann.

Aufbauend darauf widmete sich die dritte Fragestellung der Erweiterung dieser Perspektive: *Welche weiteren Aspekte tragen zum Prozess der Radikalisierung von Jugendlichen bei?* Hier konnte aufgezeigt werden, dass neben der individuellen Entwicklung auch Umweltfaktoren einen erheblichen Einfluss haben. Dazu zählen unter anderem die Qualität familiärer Beziehungen, das soziale Umfeld (z. B. Peergruppen), der schulische Kontext, sowie der Umgang mit digitalen Medien. Insbesondere familiäre Unsicherheit, ein Mangel an elterlicher Zuwendung oder instabile Bezugspersonen können Jugendliche in ihrer Suche nach Orientierung verunsichern. Gleichzeitig kann die Peergroup, besonders bei Zugehörigkeit zu problematischen oder extremistisch geprägten Gruppen, einen zentralen Motor der Radikalisierung darstellen. Auch die Schule nimmt eine doppelte Rolle ein. Sie kann als Schutzraum wirken, birgt aber durch Mobbing oder schulisches Scheitern auch das Risiko der Ausgrenzung. Besonders kritisch wurde die Rolle digitaler Medien reflektiert. Jugendliche sind heute häufig online und begegnen dort einer Vielzahl von Informationen, darunter auch extremistischen Inhalten. Algorithmen verstärken einseitige Sichtweisen, sogenannte Filterblasen fördern ideologische Abschottung. Die digitale Welt ist daher ein Radikalisierungsraum, in dem Jugendliche schnell Anschluss an extremistische Gruppierungen finden können. Oft auch, ohne dass ihr Umfeld dies wahrnimmt. Die Analyse

verdeutlicht, dass Radikalisierung nie eindimensional verläuft, sondern stets das Ergebnis einer Vielzahl miteinander verknüpfter Einflussfaktoren ist.

Die vierte und praxisleitende Fragestellung lautete: *Welche präventiven Ansätze und Methoden kann die Offene Kinder- und Jugendarbeit einsetzen, um Radikalisierung bei Jugendlichen frühzeitig zu erkennen und wirksam gegenzusteuern?*

Diese Frage steht im Zentrum der berufsbezogenen Relevanz der Arbeit. Die Analyse hat gezeigt, dass die OKJA mit ihrer freiwilligen, niedrigschwelligen und partizipativen Ausrichtung über eine Vielzahl an präventiven Potenzialen verfügt. Durch kontinuierliche Beziehungsarbeit, das Anbieten sicherer Räume, die Ermöglichung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und die Förderung demokratischer Dialoge schafft sie Bedingungen, unter denen Jugendliche ihre Meinung entwickeln, sich gehört fühlen und ihre Handlungsspielräume erweitern können. Frühwarnzeichen wie Rückzug, aggressives Verhalten, rigide Weltbilder oder Veränderungen im sozialen Umfeld können durch die Nähe zu den Jugendlichen frühzeitig erkannt werden. Zudem nimmt die OKJA eine wichtige Vermittlerrolle ein. Sie vernetzt sich mit Fachstellen, Schulen, Familien und Behörden und trägt so zu einem umfassenden Präventionsnetzwerk bei. Die Arbeit betont die Bedeutung einer akzeptierenden Haltung. Jugendliche sollen nicht auf ihre extremen Äusserungen reduziert werden, sondern als ganze Persönlichkeiten ernst genommen werden, mit ihrer Biografie, ihren Fragen und ihrer Suche nach Orientierung.

Wie im Kapitel 7 aufgezeigt, kann die OKJA im Kontext der Radikalisierungsprävention eine bedeutende Rolle einnehmen. Auf Basis der analysierten Fragestellungen wurde im Kapitel 3 sichtbar, dass Radikalisierung bei Jugendlichen kein plötzlich auftretendes Ereignis ist, sondern ein vielschichtiger Prozess, der durch individuelle, soziale und gesellschaftliche Einflussfaktoren begünstigt wird. Gerade in der Adoleszenz, einer Phase voller Unsicherheiten und Orientierungssuche, ist die Gefahr besonders hoch, dass einfache Weltbilder oder radikale Gruppierungen eine kurzfristige Stabilität versprechen. Hier setzt die OKJA mit ihren spezifischen Arbeitsprinzipien an. Durch freiwillige, offene und lebensweltorientierte Angebote schafft sie Räume, in denen junge Menschen sich ausprobieren, reflektieren und ihre Meinung frei äussern können. Die kontinuierliche Beziehungsarbeit, die prozessorientierte Begleitung sowie die konsequente Haltung

der Akzeptanz ermöglichen es, frühzeitig auf Veränderungen im Verhalten oder Denken von Jugendlichen zu reagieren, ohne sie zu stigmatisieren. Die Arbeit hat zudem gezeigt, dass die OKJA durch ihre Nähe zur Lebensrealität der Jugendlichen gut positioniert ist, um sowohl präventiv zu wirken als auch in komplexen Fällen als Vermittlungsinstanz zwischen Jugendlichen, Fachstellen, Schule und Eltern zu agieren. Ihre Rolle als vernetzende Schnittstelle ist dabei ein entscheidender Faktor, um präventive Massnahmen gezielt und abgestimmt umzusetzen. Mit Blick auf zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen wird deutlich, dass die Anforderungen an die OKJA weiter zunehmen werden. Prozesse der politischen Polarisierung, die zunehmende Verbreitung extremistischer Inhalte in digitalen Räumen, soziale Ungleichheit, rassistische Diskriminierung sowie migrationsbedingte Herausforderungen sind Faktoren, die das Aufwachsen von Jugendlichen weiterhin prägen und potenziell belasten. Diese Entwicklungen verändern die Lebensrealitäten junger Menschen und damit auch die Aufgabfelder der OKJA. In einer zunehmend komplexen und verunsichernden Gesellschaft braucht es verlässliche, reflexive und handlungsfähige Strukturen, die Jugendlichen Orientierung und kritische Auseinandersetzung ermöglichen. Damit Fachpersonen diesen Anforderungen langfristig gerecht werden können, bedarf es gezielter fachlicher Unterstützung. Neben der Anerkennung der OKJA als festen Bestandteil kommunaler Präventionsarbeit sind auch strukturelle Investitionen notwendig. Fort- und Weiterbildungen zur Früherkennung von Radikalisierung, Räume für interdisziplinären Austausch sowie ausreichende personelle Ressourcen müssen langfristig sichergestellt werden. Die im vom Sicherheitsverbund Schweiz (2022) formulierten Empfehlungen im Nationalen Aktionsplan zur Verhinderung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus bestätigen diesen Bedarf und bieten wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der Fachpraxis. Die vorliegende Arbeit zeigt auf, dass Radikalisierungsprävention keine Sonderaufgabe darstellt, sondern ein integraler Bestandteil der sozialpädagogischen Haltung der OKJA ist. Gerade weil sie Jugendliche dort abholt, wo sie stehen, Beziehungsarbeit ins Zentrum stellt und ihre Lebenswelt ernst nimmt, kann sie einen wirksamen Beitrag zu einer inklusiven, demokratischen und widerstandsfähigen Gesellschaft leisten.

9 Literaturverzeichnis

- Arslan, E., Bongartz, B., Bozay, K., Copur, B., Kart, M., von Lautz, Y., Ostwaldt, J., & Zimmer, V. (2023). Einleitung. In E. Arslan, V. Zimmer, B. Bongartz, K. Bozay, B. Copur, M. Kart, Y. von Lautz, & J. Ostwaldt (Hrsg.), *Radikalisierung und Prävention im Fokus der Sozialen Arbeit* (1. Auflage, S. 7–16). Beltz Juventa.
- Baumann, A., Luks, L., Sebeledi, D., & Allemann, U. (2022). *Radikalisierung in der Schweiz. Ein Handbuch der Anlauf- und Fachstellen aus Basel, Bern, Genf und Winterthur*.
- Berngruber, A., & Gaupp, N. (2021). *Erwachsenwerden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (1. Aufl.). W. Kohlhammer.
- Boeger, A. (2022). *Entwicklungspsychologie: Von der Geburt bis zum hohen Alter: Ein Lehrbuch für Bachelor-Studierende* (1. Aufl.). W. Kohlhammer.
- Ceylan, R., & Kiefer, M. (2013). *Salafismus: Fundamentalistische Strömungen und Radikalisierungsprävention*. Springer VS.
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz. (2018a). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen*. Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz.
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz. (2018b). *Positionierungspapier Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz und Extremismus*. Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz.

Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, & WHO-Kooperationszentrum für das System Internationaler Klassifikationen.

(2005). *Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. World Health Organization.

Eidgenössisches Departement des Innern EDI, & Bundesamt für Sozialversicherungen BSV. (2014). *Bericht aktueller Stand der Kinder- und Jugendpolitik 2014. Bericht des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV) zuhanden der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates (WBK-N)*.

Feldman, R. S. (2025). *Entwicklungspsychologie: Von der Kindheit bis ins hohe Alter* (10. Auflage). Pearson.

Flammer, A. (2017). *Entwicklungstheorien: Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung* (5., unveränderte Auflage). Hogrefe.

Gaspar, H. A., Daase, C., Deitelhoff, N., Junk, J., & Sold, M. (2019). Vom Extremismus zur Radikalisierung: Zur wissenschaftlichen Konzeptualisierung illiberaler Einstellungen. In C. Daase, N. Deitelhoff, & J. Junk (Hrsg.), *Gesellschaft Extrem: Was wir über Radikalisierung wissen* (S. 15–44). Campus.

Gerodetti, J., & Heeg, R. (2022). Nutzung und Nutzen Offener Jugendarbeit. In M. Fuchs, J. Gerodetti, & M. Gerngross (Hrsg.), *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis* (S. 227–250). Springer VS.

- Grunert, C. (2021). Soziale Aspekte des Erwachsenwerdens. In A. Berngruber & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (1. Aufl., S. 103–111). W. Kohlhammer.
- Hafeneger, B., & Ostwaldt, J. (2023). Professionalisierung und Professionalität in den Arbeitsfeldern der Prävention von rechten und religiös begründetem Extremismus. In E. Arslan, B. Bongartz, K. Bozay, B. Copur, M. Kart, Y. von Lautz, J. Ostwaldt, & V. Zimmer (Hrsg.), *Radikalisierung und Prävention im Fokus der Sozialen Arbeit* (1. Auflage, S. 84–93). Beltz Juventus.
- Hangartner, G. (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S. 265–324). Interact.
- Hefner, D., & Knop, K. (2021). Mediale/Kulturelle Aspekte des Erwachsenwerdens. In A. Berngruber & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (1. Aufl., S. 218–226). W. Kohlhammer.
- Jukschat, N. (2022). Digitale Medien der (neuen) Rechten? Zur Rolle und Nutzung (digitaler) Medien in rechtsextremen Bewegungen für kollektive und individuelle Radikalisierungsprozesse. In B. Milbradt, A. Frank, F. Greuel, & M. Herding (Hrsg.), *Handbuch Radikalisierung im Jugendalter: Phänomene, Herausforderungen, Prävention* (S. 197–213). Barbara Budrich.

Junk, J., Daase, C., & Deitelhoff, N. (2019). Einleitung. In J. Junk, N. Deitelhoff, & C. Daase (Hrsg.), *Gesellschaft Extrem: Was wir über Radikalisierung wissen* (S. 7–14). Campus.

Katharina Leimbach & Nadine Jukschat. (2024). *Radikalisierung—Eine kritische Bestandesaufnahme*. <https://www.bpb.de/themen/infodienst/549447/radikalisierung-eine-kritische-bestandsaufnahme/>

King, V., & Benzel, S. (2019). Adoleszenz: Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 1075–1082). Springer VS.

Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren [SODK]. (o.J.). *Ansätze der Sozialen Arbeit in der Radikalisierungsprävention*. Gegen Radikalisierung. <https://www.gegen-radikalisierung.ch/informationen/praeventions-und-interventionsansaeetze-bei-radikalisierung/ansaeetze-der-sozialen-arbeit-in-der-radikalisierungspraevention>

Lange, A., & Keller, B. (2021). Jugendliche, junge Erwachsene und ihre Eltern: Beziehungsdynamiken und gesellschaftliche Einflüsse. In A. Berngruber & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (1. Aufl., S. 122–130). W. Kohlhammer.

Lange, M. (2021). Schule als Lebensort. In A. Berngruber & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (1. Aufl., S. 170–181). W. Kohlhammer.

- Milbradt, B., Frank, A., Greuel, F., & Herding, M. (2022). Radikalisierung und Radikalisierungsprävention im Jugendalter: Phänomene, Begriffe, Theorien und Leerstellen. In B. Milbradt, A. Frank, F. Greuel, & M. Herding (Hrsg.), *Handbuch Radikalisierung im Jugendalter: Phänomene, Herausforderungen, Prävention* (S. 11–30). Barbara Budrich.
- Müller, R., Fuchs, M., & Casutt, M. (2022). Entwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Deutschschweiz seit den 1990er-Jahren. In M. Fuchs, J. Gerodetti, & M. Gerngross (Hrsg.), *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis* (S. 157–172). Springer VS.
- Pickel, S., & Pickel, G. (2023). Radikaler Islam vs. Radikaler Anti- Islam: Gesellschaftliche Polarisierung und wahrgenommene Bedrohungen als Triebfaktoren von Radikalisierungs und Co-Radikalisierungsprozessen bei Jugendlichen und Post-Adoleszenten. In S. Pickel, G. Pickel, O. Decker, I. Fritsche, M. Kiefer, F. M. Lütze, R. Spielhaus, & H.-H. Uslucan (Hrsg.), *Gesellschaftliche Ausgangsbedingungen für Radikalisierung und Co-Radikalisierung* (S. 1–30). Springer VS.
- Reissig, B., & Mögling, T. (2021). Informelle und non-formale Bildung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. In A. Berngruber & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (1. Aufl., S. 182–193). W. Kohlhammer.

Resch, F., & Parzer, P. (2022). *Risikoverhalten und Selbstregulation bei Jugendlichen: Eine kybernetische Sichtweise*. Springer VS.
<https://doi.org/10.1007/978-3-031-15455-3>

Sager-Sokolic, N. (2023a). *Die Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe bei Kindern und Jugendlichen: Das Bedürfnis nach Bindung (2/4)*. Klaus-Grawe Institut. <https://www.klaus-grawe-institut.ch/archiv/die-grundbeduerfnisse-nach-klaus-grawe-bei-kindern-und-jugendlichen-das-beduerfnis-nach-bindung-2-4/>

Sager-Sokolic, N. (2023b). *Die Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe bei Kindern und Jugendlichen: Das Bedürfnis nach Kontrolle und Autonomie (3/4)*. Klaus-Grawe Institut. <https://www.klaus-grawe-institut.ch/archiv/die-grundbeduerfnisse-nach-klaus-grawe-bei-kindern-und-jugendlichen-das-beduerfnis-nach-kontrolle-und-autonomie-3-4/>

Sager-Sokolic, N. (2023c). *Die Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe bei Kindern und Jugendlichen: Das Bedürfnis nach Lust und Unlust (1/4)*. Klaus-Grawe Institut. <https://www.klaus-grawe-institut.ch/archiv/die-grundbeduerfnisse-nach-klaus-grawe-bei-kindern-und-jugendlichen-das-beduerfnis-nach-lust-und-unlust-1-4/>

Sager-Sokolic, N. (2023d). *Die Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe bei Kindern und Jugendlichen: Das Bedürfnis nach Selbstwert (4/4)*. Klaus-Grawe Institut. <https://www.klaus-grawe-institut.ch/archiv/das-beduerfnis-nach-selbstwert/>

Schweizerischer Berufsverband Sozialer Arbeit. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis*. AvenirSocial.

Seiffge-Krenke, I. (2021). *Die Jugendlichen und ihre Suche nach dem neuen Ich—Identitätsentwicklung in der Adoleszenz* (2. aktualisierte Auflage). Kohlhammer.

Sicherheitsverbund Schweiz [SVS]. (2016). *Präventionsmassnahmen zur Verhinderung von Radikalisierung*.

Sicherheitsverbund Schweiz [SVS]. (2022). *Nationaler Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus: 2023 – 2027*.

Smolka, A., & Rupp, M. (2007). Die Familie als Ort der Vermittlung von Alltags- und Daseinskompetenzen. In M. Haring, C. Rohlf, & C. Palentien (Hrsg.), *Perspektiven der Bildung—Kinder und Jugendliche in formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsprozessen* (S. 218–235). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Soziokultur Schweiz, Hochschule Luzern - Soziale Arbeit, curaviva hfg, & AvenirSocial. (2017). *Charta der Soziokulturellen Animation*. Soziokultur Schweiz.

Toprak, A., & Akkuş, U. (2024). *Salafismus: Präventionswissen Für Die Interkulturelle Sozialarbeit* (1. Aufl.). Kohlhammer.

Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern (Hrsg.). (2021). *Grundlagen der offenen Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern*.

Zschach, M., Fahrig, K., & Schott, M. (2022). Individual- und familienbiografische Aspekte von Jugendlichem Rechtsextremismus. In B. Milbradt, M. Herding, F. Greuel, & A. Frank (Hrsg.), *Handbuch Radikalisierung im Jugendalter: Phänomene, Herausforderungen, Prävention* (S. 87–102). Barbara Budrich.

Anhang

Verwendung von KI-gestützten Tools

S.I, Zeilen 2-28	Verwendung von Chat-GPT, Version 4.0 (24.06.25)	Prompt: «Hilfe bei der Formulierung eines Abstract für unsere Arbeit!»; Idee von Chat GPT als Inspiration genutzt und in die eigenen Arbeit integriert.
S. 5-6, Zeilen 6-32 & 1-8	Verwendung von Chat-GPT, Version 4.0 (03.03.25)	Prompt: «Was könnte aus der Perspektive des Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz und der Charta der Soziokulturellen Animation als Berufsrelevanz in Bezug auf unsere Fragestellungen angesehen werden?»; Die Antwort als Inspiration genutzt, um im Berufskodex und der Charta zu recherchieren und die Zitate korrekt in die Arbeit zu integrieren.
S. 14, Zeilen 18-23	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (03.03.25)	Prompt: «Schreibe eine kurze Zusammenfassung des Kap. 3.1»; Vorschlag als Anregung genutzt, um die eigene Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 18, Zeilen 13-18	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (03.03.25)	Prompt: «Schreibe eine kurze Zusammenfassung des Kap. 3.2»; Vorschlag als Anregung genutzt, um die eigene Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 20, Zeilen 20-28	Überarbeitet mit Chat-GPT, Version 4.0 (16.04.25)	Prompt: «Verbesserungsvorschläge für die Zusammenfassung des Kapitels 3.2.1?»; Vorschläge als Anregung

		genutzt, um die Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren.
S. 22, Zeilen 16-21	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (10.03.25)	Prompt: «Schreibe eine kurze Zusammenfassung des Kap. 3.2.2»; Vorschlag als Anregung genutzt, um die eigene Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 24, Zeilen 7-12	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (10.03.25)	Prompt: «Schreibe eine kurze Zusammenfassung des Kap. 3.2.3»; Vorschlag als Anregung genutzt, um die eigene Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 35, Zeilen 4-9	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (03.06.25)	Prompt: «Schreibe eine kurze Zusammenfassung des Kap. 4.1 mit den Stichworten, die ein erhöhtes Risiko für Radikalisierung aufweisen»; Vorschlag als Anregung genutzt, um die eigene Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 43, Kapitel 5.2	Aristotelisches Gespräch mit Chat-GPT, Version 4.0 (23.04.24)	Prompt: « Verknüpfung der OKJA mit der SKA anhand des Kapitels von Gabi Hangartner (Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation...).»; Gespräch genutzt, um die Verbindung zwischen OKJA und SKA zu erarbeiten.
S. 48-49, Zeilen 26-33 & 1-7	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (19.05.25)	Prompt: «Schreibe eine kurze Zusammenfassung des Kap. 5.4 und was sind die Erkenntnisse?»; Vorschlag als

		Anregung genutzt, um die eigene Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 57, Zeilen 14-24	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (16.06.25)	Prompt: «Schreibe eine kurze Zusammenfassung des Kap. 6.2 und Kap. 6.3 mit der Rolle der Sozialen Arbeit»; Vorschlag als Anregung genutzt, um die eigene Zusammenfassung zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 59, Zeilen 5-17	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (23.06.25)	Prompt: «Wo können Fachpersonen anknüpfen?»; Vorschlag als Anregung genutzt, um den eigenen Text zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren
S. 62, Zeilen 1-32	Überarbeitet aus Chat-GPT, Version 4.0 (23.06.25)	Prompt: «Basierend auf dem Text von Seite 61, was siehst du für Handlungsempfehlungen für Fachpersonen?»; Vorschlag als Anregung genutzt, um den eigenen Text zu verbessern und in die eigene Arbeit zu integrieren.
S. 63-64, Zeilen 9-29 & 1-22	Strukturelle Unterstützung mit Chat-GPT, Version 4.0 (26.06.25)	Prompt: «Strukturierung vom gegebenen Text zur besseren Integration in die Arbeit.»; Strukturelle Unterstützung genutzt, um den Text übersichtlicher zu gestalten.
S. 1-69, Gesamte Arbeit	Rückmeldung von Chat-GPT, Version 4.0 (01.07.25)	Prompt: «Feedback zu gesamten Arbeit und Verbesserungsvorschläge?»; Rückmeldung als Grundlage genutzt, um verschiedene Punkte in der Arbeit anzupassen, ohne direkte Übernahme.